

9. Ausgabe // Januar 2012

# wmp9

Das Magazin für den Fachbereich Sozialökonomie



\*  
**STUDENT**







# EDITORIAL

## Liebe Leserinnen und Leser

alles fließt. Und so arbeite ich wieder mit einer neuen Redaktion zusammen. Diesmal sind es drei Studenten, Daniel Gosch, Tilmann Seifert und Jonas Hammel die die Leitung und Organisation übernommen haben. Der ständige Wechsel ist bei Studierenden wohl die angemessene Form der Kontinuität.

Bis jetzt sind diese Wechsel immer glatt gelaufen...

Dazu trägt aber sicher bei, dass wir bei Layout und der sonstigen Gestaltung eine hohe Kontinuität haben. Niña Krüger und Niko Reimers haben jeweils mehrere Ausgaben, zum Teil auch gemeinsam, gestaltet. Die beiden verstehen ihr Metier, so lassen sie mit vielen neuen Ideen nie Langeweile aufkommen. Auch diesmal sieht das Heft wieder völlig anders aus als das vorherige...

Inhaltlich gibt es Premieren: So interviewen Tom Gläser und Rita Tiemann, beide im ersten Semester, gemeinsam zwei Lehrende. Das Spannende hierbei, der eine Lehrende ist über dreißig Jahre an der HWP, der andere etwa ein Jahr.

Besonders freue ich mich über den Artikel von Claudia Ranft. Hier meldet sich jemand aus der Verwaltung des Fachbereichs mit einem Beitrag zu Wort, der sicher Kontroversen auslösen wird.

Apropos Kontroversen, ein Vorstandsmitglied der GdFF nimmt in diesem Heft zu einem kritischen Beitrag aus dem letzten Heft Stellung. Diskussionen sind erwünscht. Noch etwas zur GdFF: Auf besonderen Wunsch unserer neuen Vorsitzenden Helga Milz ist diesmal ein junger Mann auf dem Titelbild abgebildet. Honi soit qui mal y pense.

Noch einmal vielen Dank an alle, die an diesem Heft mitgearbeitet haben.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

Jochen Brandt

# ump9

9. Ausgabe // Januar 2012

## INHALT

### CAMPUSLEBEN

- 6 Studieren mit ohne Internet
- 7 Im Test
- 8 Überblick Ernährung

### KARRIERE

- 10 Studijobs

### TITEL

- 11 Titelthema/ Student

### KULTURTEIL

- 18 Kritik/ enorm
- 19 Festschrift /Hund
- 20 Post aus der HWP

### LEHRE&FORSCHUNG

- 21 Dozenten - Interview
- 25 Interview/ Ausland
- 26 OE/ Bericht
- 27 OE/ Interview
- 27 Ein Ende mit Schrecken - Eine Erwiderung
- 29 Solidarität, mehr als ein schillernder Begriff
- 30 Knallhart - eine Außenansicht

### HOCHSCHULPOLITIK

- 32 Was macht eigentlich: Die Uni-Marketing GmbH
- 34 Mitbestimmungswelt
- 35 Streitschrift gegen den Streik



# STUDIERN ~~MIT~~ OHNE INTERNET

TEXT RITA TIEMANN



**H**at nicht jeder bestimmte Vorstellungen von seinem Studium gehabt? Über die Räume. Über die Dozenten. Über die Vorlesungen.

Wenn ich mich zurückerinnere, kommen mir da Ideen von einem gut gefüllten Saal. Von rundgebeugten Rücken über Klappstischen und wie hunderte Hände zur gleichen Zeit die gleiche Notiz nehmen. Wie ein Stapel Arbeitsblätter rundgereicht wird, sich jeder ein Blatt nimmt und stöhnend zu bearbeiten beginnt und man zum besseren Verständnis auf einen Tutoren oder ein bestimmtes Werk in geringer Auflage verwiesen wird.

**Ja, lacht ihr nur!** Aber so oder so ähnlich habe ich mir tatsächlich noch vor wenigen Monaten den Lernalltag eines Studierenden vorgestellt. Mich auch ein bisschen darauf gefreut, nach einem Unitag wieder nach Hause zu kommen, meinen Rücken rund über ein dickes Skript zu beugen, anzustreichen, zu lernen – kurz, mich weiterzuentwickeln.

Wenn ich den Vergleich anstelle, fällt mir dagegen auf, wie wenig davon bisher Realität geworden ist. Ihr habt den Titel dieses Artikels schon gelesen, „Studieren ohne

Internet“ und tatsächlich bin ich gerade offline und möchte sagen, sehr glücklich damit, wenn es eben nicht mein Studium gäbe. Ihr kennt das: die Zeit rast und das geht auch an einem Erstsemester nicht vorbei. Gern könnte der Tag mehr als vierundzwanzig Stunden haben. Die eine Stunde, die ich insgesamt hin und zurück zur Stabi, also zum Internet brauche, schüttle ich nicht immer einfach so aus dem Ärmel. Da gibt es immerhin die Arbeit, Behördengänge, Lerngruppen, Tutorien, aber ihr kennt das ja. In der Zwischenzeit organisiere ich meine Artikel, führe Interviews, engagiere mich in der Partyorga oder lebe. So kann es vorkommen, dass ich mal drei, vier Tage nicht online gehe und danach in etwa solche Dialoge führe: „Hast du schon die Hausaufgabe beendet? Zu morgen. Die Hausaufgabe! Sechzehn Seiten Wirtschaftsentgenglisch. Oh, na dann viel Erfolg!“ Oder schon vor etwas längerer Zeit. „Man, man, du kommst aber reichlich zu spät. Wo warst du denn? Wieso IGK? Du weißt doch, dass dieser Kurs hier vorverlegt worden ist. Nicht? Stand doch in Stine. Ja, das ist jetzt von acht bis zwölf. Haut dein Stundenplan nicht mehr hin? Okay, das ist blöd für dich.“ Ja, das ist es. Wenn ich zur Stabi fahre, dort

keinen Platz kriege und eben zum Rechenzentrum eiere, gehe ich erst mal auf Stine, ziehe mir alle neuen Dokumente. Dann auf Commsy, ziehe mir alle neuen Dokumente. Dann auf die Privatseite einer Tutorin, dann auf Olat, dann auf Econlit, dann auf web.de. Ziehen, ziehen, speichern. Ich überfliege schnell alles, um zu schauen, ob ich noch weitere Seiten fürs Verständnis „skimmen“ und „safen“ muss. Entschuldige mich via Mail für verspätete Antworten. Dann nehme ich meinen prallgefüllten MP3 Player und gehe heim. Lernen? Mit Quadrataugen vor meinem Laptop. Lerngruppe bei mir? Gerne, aber nur mit Büchern und Skripten. Dass mir das jetzt niemand falsch versteht! Ich liebe mein Studium! Die Menschen! Die Geschichte! Die Stadt! Mittlerweile entdecke ich auch etwas Romantisches in den Lichtern der dutzenden Pads und Phones in den Vorlesungssälen. Würde ich das Licht ausschalten, bliebe über beinahe jedem Tisch ein Lichtlein hängen. Das hat doch was! Ich würde mir nur etwas weniger Datenschwall wünschen und etwas mehr Schutz. Ich will keine fünf neuen Emailkonten, damit kann viel Mist gemacht werden. Und das Lernen aus Büchern ist doch so schön! ■

# IM TEST: DIE CAMPUSTÜTE

TEXT DANIEL GOSCH

Zuhause noch fix den „Bitte keine Werbung einwerfen“-Aufkleber an den Briefkasten gepappt. In der Mönckebergstraße jeden Tierschützer und Flyerverteiler mit dem Todesblick bestraft. Beim Essen in der Mensa gedanklich dem kommerzkritischen Positionspapier einer neuen, linken Randgruppe zugestimmt. Aber wenn es die Campus-Tüte gibt, drückt man ja doch mal ein Auge zu. Ist ja auch eine klasse Sache. Man bekommt gefühlt 20 Kilogramm Papier auf einmal, und menschenfreundlich wie die emsigen Verteiler sind, gibt es eine bunte Papiertüte gratis dazu. Allein dass es keine Plastiktüte ist, sollte ja wohl zeigen, dass dies hier eine andere Art von Werbung ist! Außerdem ist es natürlich toll, wenn man perfekt auf Zielgruppen abgestimmte Werbung erhält, so kann man theoretisch alles davon gebrauchen.

## Und was es diesmal alles wieder zu entdecken gibt!

Zuallererst natürlich die Getränkeproben. Richtig klasse. Zwar sollte man Coca Cola-Produkte ja eigentlich meiden, aber bei einer kleinen Almdudler-Flasche und einer Zero-Dose wird doch jeder schwach. Die paar Gewerkschafter wird Kolumbien ja wohl nicht vermissen, wir an der HWP haben ja auch genug davon, oder? Auch das Duschgel von AXE riecht einfach so gut, dass es irgendwie ja auch egal ist, dass Unilever dahintersteckt. Als eines der weltweit größten Unternehmen kann man nun mal nicht überall so richtig genau hinschauen, von daher gibt

es vielleicht ein paar Angestellte, die dort ein bisschen zu wenig verdienen. Es zwingt sie ja niemand, bei Unilever zu arbeiten! Und die ganzen Besserwisser, die sich darüber aufregen, dass Unilever Eis mit „I will mohr“ oder Zahnpasta mit „White Power“ bewirbt, sollten mal darüber nachdenken, dass der Konzern schon 1911 angefangen hat, Handelsstrukturen in und nach Afrika aufzubauen. Immerhin eines der ersten Unternehmen, das dort ein bisschen „Zivilisationsförderung“ betrieben hat. Nach der engagierten, aber erfolglosen Suche nach weiteren Proben, kann man sich ja mal den ganzen Papierkram in der Tüte anschauen - ist ja genug da. Voll viele Flyer und Heftchen, viele Tipps und Rabatte; da haben die Leute von Unicum wieder echt gute Sachen zusammengesucht. Zum Beispiel das Heft von der KPMG. Dies ist eine unter den vier größten Wirtschaftsprüfungsgesellschaften der Welt. Das so ein großes Unternehmen Fortbildungskurse überall in Deutschland anbietet, und dort Einblick in ihre Arbeit für andere Unternehmen und Organisationen gibt, ist echt ziemlich gut. Auch die Menschen, die im Heft abgebildet sind, sehen echt professionell und wichtig aus; alle im Anzug und Krawatte, nicht so wie diese Altkleiderkinder, die überall an der Uni rumgammeln. Okay, die KPMG hat 2005 den Negativpreis „Public Eye Award“ erhalten, weil sie angeblich ihre Kunden zur aggressiven Steuervermeidung raten. Aber was spricht schon gegen das Sparen von Steuern? Apropos Sparen: Mit einem der Gutscheine aus der Wundertüte konnte man ganze 50 Euro

beim Kauf eines Notebooks sparen! Im ersten Moment war man natürlich enttäuscht, weil der Gutschein nicht für ein Apple-Produkt gilt, sondern nur für ein HP-Notebook. Aber halb so schlimm, denn HP lässt ja bei Foxconn produzieren. Schlimm deshalb, weil sich wegen zu geringer Löhne, schlechten Arbeitsbedingungen und die Überschreitung der gesetzlichen Überstundenzahl einige Menschen gezwungen sahen, Selbstmord zu begehen. Halb so schlimm deshalb, weil ja auch Apple die Dienstleistungen von Foxconn nutzt und Apple ist ja wohl Kult. Und Kult geht über alles. Die entscheidende Frage ist abschließend: Kann man den Machern der Campus-Tüte überhaupt böse sein? Die verdienen damit bestimmt nicht viel und außerdem haben sie ja auch sinnvolle Sachen mit verschenkt, zum Beispiel ein Kondom und einen Organspendeausweis. Wie viele Organspendeausweise, von den 6.000 in Hamburg verteilten Tüten den Weg in eure Brieftaschen gefunden haben, beziehungsweise wie viele Kondome als komisch riechende Ballontiere geendet sind, spielt doch nicht im Geringsten eine Rolle. Der gute Gedanke zählt! Und bei soviel Engagement kann man das nächste Mal auch ruhig wieder sein Gehirn ausschalten, und mit dankbarem Lächeln die Campus-Tüte entgegen nehmen. ■

# ÜBERBLICK ERNÄHRUNG

TEXT SONJA BROOCKMANN

„Ich esse eigentlich alles“ - in einer Zeit in der es fast so viele Ernährungsstile wie Gerichte gibt, ist dieser Satz zur Rarität geworden. Sei es nun aus religiösen, ethischen oder gesundheitlichen Gründen, von diversen „Glyx-“ oder „Brigittediäten“ ganz zu schweigen, Essen dient nicht nur zur Nahrungsaufnahme sondern ist individualisiert. Doch welche Ansprüche hat man noch als Student?

Günstig sollte es schon sein, und schnell auf dem Tisch.

Um euch einen Überblick zu verschaffen, wo ihr was zu studentenfreundlichen Preisen findet, haben wir mal wieder keine Mühen gescheut und uns auf dem Campus sowie in dessen Umgebung für euch umgesehen.

## WARUM IN DIE FERNE SCHWEIFEN?

Die gute Nachricht gleich zuerst: Ob halal, vegan, oder glutenfrei, auch unsere Mensen bedienen von Zeit zu Zeit Extrawürste. Unter [www.studierendenwerk-hamburg.de/essen](http://www.studierendenwerk-hamburg.de/essen) kann man sich die Speisepläne der nächsten zwei Wochen ansehen, oder auch als Newsletter bestellen. Schweinefleisch, Alkohol, Biogerichte und vegetarische Kost sind direkt auf den Speiseplänen gekennzeichnet. Für Allergiker oder Veganer empfiehlt es sich, den Link zur Zutatenliste anzuklicken, da auf dieser sämtliche Zusatzstoffe der einzelnen Gerichte vermerkt sind.

Wer hier nichts finden sollte oder doch lieber auswärts isst, dem seien folgende Etablissements empfohlen:

### Falafel Shop

Rentzelstraße 14

In diesem neueröffneten Shop gibt es eine kleine, aber feine Auswahl an vegetarischen und veganen arabischen Speisen. Die Preise bewegen sich Bafög-gerecht zwischen 2,80 € (Falafel-Sandwich) und 5,50 € (Mezza-Platte).

### Café da Gama

Grindelhof 10

Das kleine Bistro bietet neben einer großen Auswahl an Croques (ab 4,90 €) auch Bio-Snacks, wie Empanadas oder Gemüsetsachen (ab 4,60 €) und Salate (ab 4,50 €) an, so dass hier vom Carnivoren bis zum Veganer jeder etwas finden sollte.

### Alis Grillhaus & Akdeniz Imbiss

Grindelallee 83 bzw. 81

Zwar streiten sich die Geister, welcher der beiden nebeneinanderliegenden Läden nun die schmackhafteren Speisen zubereitet, Fakt ist jedoch, dass das Fleisch bei beiden halal und der Döner ab 3,50 € zu haben ist.

### Fankoni

Rentzelstraße 13

Sehr kleines, gemütlich eingerichtetes Café mit einer übersichtlichen Speisekarte. Die durchweg koscheren und meist vegetarischen Gerichte kosten zwischen 1,20 € (Rogalech) und 4,00 € (Tagessuppe).

Kleiner Tipp: Wenn ihr Lust auf Salat habt einfach nachfragen! Er steht nicht auf der Karte, ist aber köstlich.

### Kumpir König

Grindelhof 8

Die Kumpir-Kartoffel erfreut sich ja schon länger großer Beliebtheit, doch was nicht alle wissen: Man kann sie auch ohne Milchprodukte bestellen und es gibt eine durchaus ansehnliche Auswahl an laktosefreien und veganen Beilagen, wie gebratene Champignons, Bohnensalat oder Couscous.

Ab 3,50 €.

### Asia Lounge

Grindelallee 146

Ob mit Fleisch oder vegetarisch, vegan, laktose- oder glutenfrei: Asiaten aller Ernährungsstile kommen hier beim Mittagstisch für 5,00 € (Bratreis mit Gemüse) bis 6,90 € (alle Entengerichte) auf ihre Kosten.

### Gopalam

Grindelallee 159

Mit 6,00 € pro Mittagstisch ist dieses indische Restaurant zwar nicht die günstigste Alternative, dafür gibt es jedoch drei Gänge ayurvedischer Spezialitäten. Die Speisekarte reicht von vegetarisch bis vegan und alle Gerichte werden ohne Knoblauch oder Zwiebeln zubereitet.





Café da Gama

## HALAL

Die muslimischen Speisevorschriften sind im Koran und in der Sunna geregelt. Grundsätzlich ist alles halal (= erlaubt), was nicht ausdrücklich verboten wurde.

Schweinefleisch (und dessen Nebenprodukte), Alkohol, Blut und Hundefleisch sind immer heram (verboten)

Fische sind erlaubt, solange sie Schuppen haben und außerhalb des Wassers getötet wurden.

Bei den übrigen Meerestieren haben die islamischen Rechtsschulen unterschiedliche Auffassungen. Garnelen, Krabben und Shrimps sind jedoch immer halal.

Es dürfen nur Tiere gegessen werden die geschlachtet wurden, wobei das Fleisch von geschächteten (ohne Betäubung geschlachteten) Tieren bevorzugt wird.

## KOSCHER

Die jüdischen Speisegesetze (Kaschrut) setzen sich aus der Tora, den fünf Büchern Mose und dem rabbinischen Judentum zusammen. Sie sind sehr umfangreich und bilden eine der Säulen der Halacha (jüdische Religionsgesetze).

Erlaubt ist nur das Fleisch von Tieren, die Wiederkäuer sind und vollständig gespaltene Hufe haben.

Die Tiere müssen geschächtet worden sein.

Das Fleisch muss vor der Zubereitung gewässert, gesalzen und gespült werden.

Fleisch- und Milchprodukte dürfen nicht zusammen und nicht kurz hintereinander verzehrt werden.

Milchprodukte von nicht-koscheren Tieren (z.B. Pferdemilch) und Käse, der mit tierischem Lab hergestellt wurde sind verboten.

Fische, die Flossen und Schuppen besitzen sind erlaubt.

Alle anderen Fische und Meerestiere sind grundsätzlich verboten.

## VEGETARISCH

Der Vegetarismus basiert auf einer pflanzlichen Ernährungsweise und schließt im Allgemeinen Fleisch, Fisch sowie Produkte die aus geschlachteten Tieren hergestellt werden (Gelatine, Schmalz, mit tierischem Lab hergestellter Käse) aus. Es werden insgesamt vier Formen vegetarischer Ernährung unterschieden:

Ovo-lacto-vegetarische Kost: Bezieht Eier und Milchprodukte in die Ernährung ein.

Lacto-vegetarische Kost: Bezieht Milchprodukte in die Ernährung ein.

Ovo-vegetarische Kost: Bezieht Eier in die Ernährung ein.

Veganismus: Jegliche Nahrungsmittel und Produkte tierischen Ursprungs werden gemieden.

## BIOKOST

Bei der biologischen Ernährung können alle Arten von Lebensmitteln verzehrt werden, die aus der ökologischen Landwirtschaft stammen.

Pflanzliche Produkte dürfen nicht gentechnisch verändert sein und müssen ohne den Zusatz von Pestiziden oder Kunstdünger angebaut werden.

Tierische Produkte müssen von artgerecht (nach EG-Öko-Verordnung) gehaltenen Tieren stammen, die weder mit Wachstumshormonen noch mit Antibiotika gefüttert wurden.

Bearbeitete Nahrungsmittel dürfen keine künstlichen Zusatzstoffe enthalten oder mit künstlichen Methoden behandelt worden sein.

## ZÖLIAKIE

Zöliakie bezeichnet die Unverträglichkeit von Gluten, ein Klebereiweiß, das in vielen Getreidesorten vorkommt.

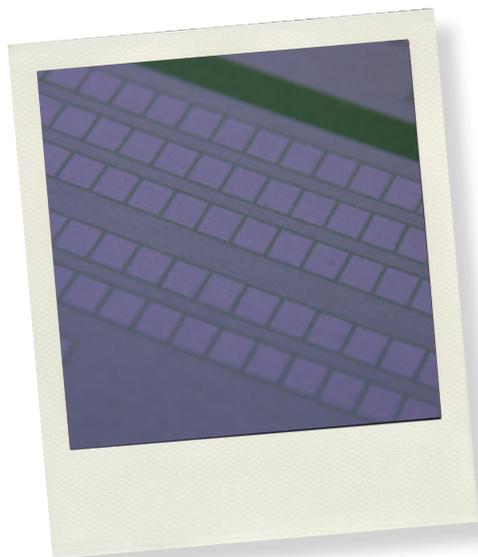
Produkte, die Weizen, Roggen, Gerste, Dinkel oder Grünkern enthalten können nicht verzehrt werden.

Eine Alternative bieten z.B. Lebensmittel aus Hirse, Mais, Reis, Sojabohnen, Buchweizen und Tapioka.

### Anmerkung der Redaktion:

Da es sich hier um einen allgemeinen Überblick handelt, muss jeder die für ihn wichtigen Fragen (Allergene Stoffe oder Konformität mit religiösen Vorschriften) für sich selbst klären – guten Appetit.





# STUDI-JOBS

## ERHEBUNGSBEAUFTRAGTER BEIM ZENSUS 2011

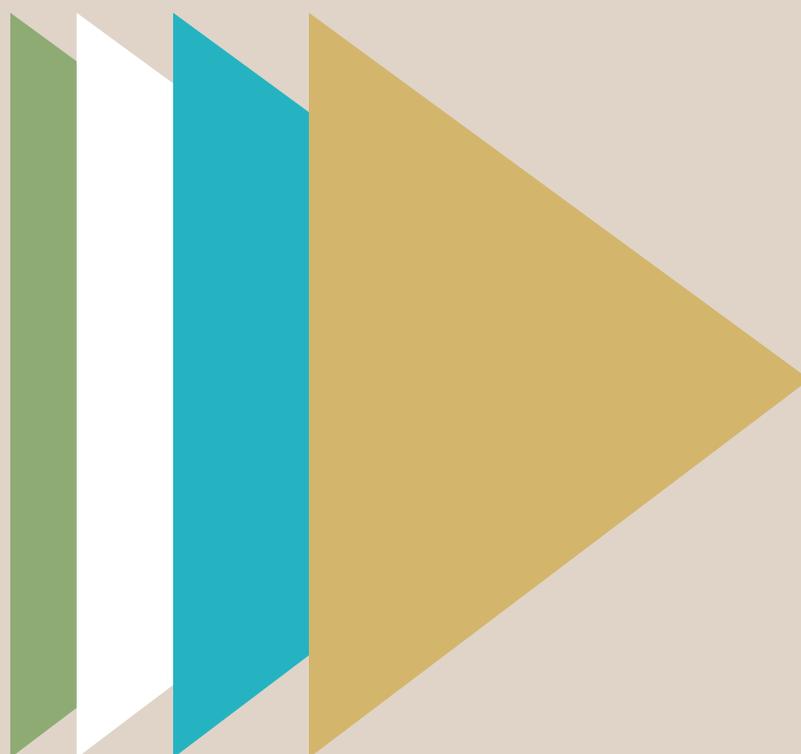
TEXT TILMANN SEIFERT

**D**er Norden zählt - und alle sind genervt. So oder ähnlich könnte man die Stimmung über den Zensus 2011 beschreiben. Die Volkszählung ist nun seit 1987 ein immer wiederkehrender und dabei meist unwillkommener Gast. Alle zehn Jahre wird auf der Rechtsgrundlage des Bundesstatistik-Gesetzes (BSG) von den Leuten erwartet, dass sie den im Fürsorglichkeitswahn befindlichen Staat in ihr Leben „luschern“ lassen und Daten über ihr Leben offenlegen, die, wie gebetsmühlenartig von allen Seiten gegenüber den Befragten und in den breit angelegten Akzeptanzkampagnen heruntergeleiert wird, der langfristigen Planung des Haushaltes und der Sozial- und Bildungspolitik helfen soll. Dazu braucht es natürlich eine ganze Menge Leute, genauer „Erhebungsbeauftragte“, die von Tür zu Tür rennen, Fragebögen ausfüllen, sortieren, nachbereiten und abgeben. Da sich praktisch jeder für die ehrenamtliche Tätigkeit bewerben kann, die bei allem, was einem bei dem Begriff des Ehrenamtes so in den Sinn kommt, doch sehr gut bezahlt wird. Also mal ausprobieren und sehen, was dahintersteckt. Allein eine Schulung im Statistikamt Hamburg, die sich über einen Nachmittag erstreckt, reicht hier als Qualifikation aus. Unter Beachtung einiger wichtiger und teilweise recht lästiger Vorschriften muss man anschließend selbständig seine Tour durch die Erhebungsbezirke planen, was natürlich zusätzlich einiges an Arbeit und anfangs ziemlich viele Fehler hervorruft, bis man auf die Idee kommt, sich vorher Gedanken über Route und Ablauf zu machen, was viel Laufarbeit erspart. Der Vorteil bei der ganzen Sache ist jedoch, dass es so absolut flexibel bleibt, was

das Ganze ideal als Job neben dem Studium oder anderen Jobs macht. Auch die Deadline zur Abgabe der Arbeit ist erfreulicherweise recht locker ausgelegt. So attraktiv die Arbeit zum Beispiel für Studierende oder Teilzeitjobber sein mag, so gibt es doch bei vielen einige Vorbehalte gegenüber der ganzen Sache. Gegenstand heftiger Kritik im Zusammenhang mit dem Zensus ist immer wieder die Auskunftspflicht der Befragten nach §18 des Zensusgesetzes, die den per Zufall Ausgewählten keinerlei Möglichkeit lässt, sich der Befragung zu entziehen oder die Aussage auch nur teilweise zu verweigern. So wichtig die erhobenen Daten und die dadurch gewonnenen Erkenntnisse auch sein mögen, wird von vielen doch der nötige Respekt vor der Privatsphäre des einzelnen vermisst. Schon kurz nach der Ankündigung der ersten Befragung 1987 gab es eine starke Boykottbewegung einiger, die sich in ihren Persönlichkeitsrechten verletzt sahen. Man wettete gegen den „Gläsernen Bürger“ und machte auf breiter Front gegen die Datenerfassung mobil. Die meisten dieser Punkte sind für mich sehr gut nachvollziehbar, auch wenn sich seit der ersten Runde bezüglich der Datenschutzbestimmungen sowie der allgemeinen Rechtslage vieles verbessert hat. Und so stellt sich natürlich die Frage, ob man es mit den eigenen Idealen vereinbaren kann, sich als „Scherge“ des Statistischen Bundesamtes zu verdingen und dabei eigene Bedenken gegenüber Praxis und Legitimität der Erhebung den eigenen ökonomischen Interessen unterzuordnen. Für mich konnte ich die Frage relativ schnell mit „Ja“ beantworten. Nicht, dass damit alle Probleme sofort gelöst wären, persönlich denke ich, dass Religionszugehörigkeit und das Geschlecht des

Lebenspartners auf keinen Fall in einer solchen Befragung erörtert werden sollten, aber der Großteil der Daten, die erhoben werden, sind doch recht allgemein und auf das Individuum bezogen wenig aussagekräftig. Hinzu kommen Datenschutzbestimmungen, die in einem Großteil der Fälle die selbstaufgelegte Vorsicht im Umgang mit den eigenen Daten überbieten. In dem Umfeld einer fast schon totalen Kommunikationskontrolle über soziale Netzwerke und sekunden- und centgenau Überwachung des Konsumverhaltens, nicht nur beim Onlineshopping sondern auch an jeder Supermarktkasse, an der fast alle aus Bequemlichkeit mit EC bezahlen, erscheinen die Datenschutzbestimmungen beim Zensus fast schon als paradisiatisch. Allein die extrem strengen Vorgaben für die Erhebungsbeauftragten während der Erhebung und die schnelle Anonymisierung der Daten zeigt, mit wieviel Vorsicht hier vorgegangen wird. Dies ist kein Plädoyer für die gesteigerte Datensammelwut. Lediglich die Relation zum allgemeinen Umgang mit persönlichen Daten sollte hier beachtet werden. Die meisten schmeißen ja nur allzu gerne damit um sich. Kurioserweise findet sich während der Befragungen kaum noch jemand, der sich aus datenschutzrechtlichen Gründen über die Datenerhebung ärgert. Wenn es Verstimmungen gibt, dann wegen der verlorenen zwei Minuten, die das Öffnen der Türe und das Ausfüllen des Bogens benötigen. Wenn es den meisten also nur um die Zeit geht und sich deswegen viel mehr echauffiert wird als über andere Aspekte des Zensus, empfinde ich die Arbeit für mich letztendlich harmlos und als einen willkommenen Beitrag zum sonst eher kargen Studentenauskommen. ■

TITELTHEMA



# Student [Student]

*„Gibt es den ideal-typischen Studenten? Wie verhält er sich? Was sind seine Ziele im Studium? Solche und andere Fragen haben wir im Foyer der HWP gestellt und diese Antworten bekommen.“*

TEXT DANIEL GOSCH, JONAS HAMMEL, TILLMANN SEIFERT ILLUSTRATIONEN KATHARINA NIKO



**„Das Studium ist weniger abgeschottet,**  
das typische studentische Milieu ist durchlässiger.“

Eva, 22



„Insgesamt gibt es weniger Bereitschaft zum Engagement,  
**die Ideale nehmen ab.**“

Ben, 25



„Der ideale Student ist nur an neuen Erfahrungswerten  
interessiert, die auch für die Karriere hilfreich sind.“

**Daher ist er konservativ und  
pragmatisch eingestellt;**

sein Auslandssemester absolviert er in den USA,  
und nicht etwa in Schweden.“

Steffi, 21



„Der ideale Student verhält sich  
**spontan-durchdacht und**  
**ergreift im richtigen**  
**Augenblick seine Chancen.**

Engagement zeigt er nur, wenn er auch persönlich davon  
profitiert. Das Reisen in fremde Kulturen sollten zur  
Selbstfindung und Charakterstärkung dienen,  
und weniger der Karriere.“

Suela, 22





„Fleiß und Anwesenheit zeichnen den idealen Studenten aus.  
Er sollte Begeisterung für sein Studium entwickeln und nach Wissen streben.“

**„Das studentische Milieu ist bunter und größer geworden.“**

Es ist nicht mehr so klassisch wie noch in den 1960er- und 70er Jahren.“  
„Es herrscht eine pessimistische Ansicht der allgemeinen Umstände unter den Studenten, unter anderem bestärkt durch die Medien.“

**Benni, 26 und Steffi, 24**



**„Der ideale Student** ist generell lockerer und geht besser mit dem **Druck** um.“

**Meredith(Kanada) und Muriel(USA), beide 24**



**„Studenten sollten Vordenker sein und keine Auswendiglerner.“**

Ein Studium muss in erster Linie der Selbstfindung dienen; nicht der Karriere. Ich glaube, die meisten Studenten machen sich heutzutage keine Gedanken darüber, wie sie in der Gesellschaft wahrgenommen werden.“

**Lutz, 24**



Eine gesunde Mischung zwischen Studium und Freizeit ist wichtig. Außerdem: Sich kritisch einbringen; die Gesellschaft hinterfragen und am aktuellen Geschehen Interesse zu zeigen.

**Man sollte das Leben genießen, und nicht alles so ernst nehmen.**

Für die meisten kommt es darauf an, ihr Studium so schnell wie möglich zu Ende zu führen.

**Arne, 23**



Der ideale Student ist heutzutage international ausgerichtet.

***Er kann überall dort  
Wurzeln schlagen,  
wo er gerade zuhause ist.***

Dabei ändern sich seine Ideale mit neuen Handlungsräumen. Bei Protesten sind viele intuitiv dagegen, aber ihnen fehlt oftmals die geistig - intellektuelle Auseinandersetzung mit der Problematik.

**Ramo, 27**

# ENORM – ODER DIE SUCHE NACH DEM BERG

TEXT DANIEL GOSCH

**W**er heutzutage einen Kiosk betritt, hat im ersten Moment nicht das Gefühl, dass es den Verlagen und Medienredaktionen schlecht geht: Unzählige Tages- und Wochenzeitschriften, flankiert von Monatsausgaben zu jedem erdenklichen Thema. Ob man sich über die neuesten Fischköder schlaue machen will oder den schon im Januar gekürten PC des Jahres in der Computerzeitschrift seines Vertrauens entdecken will, keine Leidenschaft kommt im hiesigen Blätterwald zu kurz. Fröhlich reihen sich Sudokus, Aktienkurse und Nackedeis aneinander. Welch ein Paradies könnte man denken, Welch ein Triumph der Pressefreiheit. Deutschland 1, alle anderen 0.

Schaut man jedoch mal genauer hin, verschimmen die bunten Hochglanzmagazine zu einer eher gräulichen Masse aus den Füllfederhaltern einiger weniger Verlage. Früher war der Kauf einer Zeitung schon Meinungsäußerung genug. Der Spiegel war links, die Zeit links bis liberal und die F.A.Z. war die Tagesration Konservatismus. Heute gibt es nur noch wenige Lichtblicke, wenige wirklich gute Artikel, die einen vom Hocker hauen. Stattdessen sitzen wir ziemlich fest auf der genannten Sitzmöglichkeit, lesen uns durch die obligatorischen Themenbereiche Politik, Wirtschaft und Wissen und im ersten Moment sieht es fantastisch aus: Wir sind gut informiert, wissen nun, dass die Regierung nicht gut ist und dass es in anderen Ländern noch ein bisschen schlechter ist. Zwischendurch bekommen wir mit, dass es den Verlagshäusern irgendwie doch nicht so gut geht. Schuld ist offenbar eine Melange aus sinkenden Abonnementszahlen, steigenden Rohstoffpreisen und dem „Konkurrenzprodukt“ Internet. Damit die Medienlandschaft erhalten bleibt, nehmen wir es sogar hin, dass die immer gleiche Werbung abgedruckt wird, egal ob es einen faden Beigeschmack entwickelt, wenn im „linken“ Spiegel Werbung für Vattenfall und McDonalds auftaucht. Es muss halt so sein. Genauso wie die Ressortleiter gezwungen werden, die Stimmung der Bevölkerung aufzugreifen. Geschätzt jede zweite Woche gibt es einen neuen Brandherd, egal ob es plötzlich auftauchender Rechtsterrorismus ist, die „Entdeckung“ der Volkskrankheit

Burn-Out oder Jugendkriminalität. Das jeweilige Thema wird an der Oberfläche behandelt, ein paar wenige, gute Artikel gehen dem Problem an die Entstehungswurzel und werden von vielen, grauen Füllartikeln eingehüllt und versteckt.

Eine Medienlandschaft sollte aussehen wie ein Gemälde von Caspar David Friedrich: Berge, Bäume, Sümpfe, Täler - alles auf einem Bild. Stattdessen befinden wir uns eher auf einer Wiese irgendwo in Schleswig-Holstein. Flach, deprimierend und austauschbar. Auf der Suche nach Bergen (oder Bäumen oder Sümpfen etc.) entdecken wir immer neue Formate der Verlagshäuser, immer neue Gruppen werden direkt angesprochen. Da gibt es dann ein neues Magazin, welches sich an 20-jährige Fast-Studenten richtet, an kinderlose Paare in den späten Zwanzigern oder an Männer, die gerne Fleisch essen. Da wird viel von Sex und Beziehungsstress gesprochen, über verrückte Trends und was man so im Leben noch machen könnte, garniert mit schönen, großen Bildern. Es ist wie ein netter Plausch im Bus mit Freunden. Ein bisschen vertraut, ein bisschen bekannt, aber weil in der Öffentlichkeit, sehr oberflächlich und alltäglich. Und sobald eines dieser Formate Erfolg hat, kann man sich sicher sein, dass ein anderer Verlag ein ähnliches herausbringt, welches natürlich einen ganz anderen Ansatz hat, noch ein bisschen moderner, frischer und interaktiver werden soll.

Umso ungläubiger, ja fast schon verschreckt reagiert man, wenn man plötzlich eine Zeitschrift entdeckt, die da nicht nur aus der Reihe springt, sondern in einer ganz anderen Liga spielt, ja nicht einmal dieselbe

Sportart ausübt. Es beginnt noch im Kiosk ein Kampf. Ein Kampf zwischen dem schon oft enttäuschten, potentiellen Leser und dem Heft, welches er oder sie in den gebrannten Kinderhänden hält.

Zunächst einmal stellt man überrascht fest, dass kein großer Verlag dahintersteckt und trotzdem ist es nicht im Rechenzentrum kopiert und von Hand zusammen getackert worden. Im Gegenteil: Das Design hat schon Preise gewonnen, das Papier ist recycelt, mit Naturfarbe bedruckt und die Produktion CO<sub>2</sub>-technisch ausgeglichen.

Und plötzlich ist sie da, die erste gute Möglichkeit für unseren misstrauischen Leser: Er kann die Ideologie-Keule schwingen, und zwar so richtig! Mit Schaum vor dem Mund brabbelt er nicht verständliche Halbsätze vor sich hin, lediglich Wörter wie „Hippies“, „Weltverbesserer“ oder „Gutmenschen“ kann man dekodieren. Leider wird er enttäuscht werden, jedoch in positiver Hinsicht: In der Zeitschrift finden sich zwar wirklich viele stimmungskillende Themen wie Klimawandel, soziales Wirtschaften oder gesunde Ernährung, jedoch muss selbst der kritische Leser anerkennen, dass in den Artikeln der Fokus nicht auf der bloßen Kritik, sondern auf der Lösung des Problems liegt, und dies meistens auf einer einfach umsetzbaren.

Das muss der kämpfende Kunde im Kiosk erst einmal verdauen, denn diese Zeitschrift läuft damit ja sogar wirklich in die Gefahr, etwas zu verändern, sich selbst eines Tages sogar überflüssig zu machen. Es muss doch irgendwo einen Haken geben, einen kleinen Strohalm, mit dessen Hilfe man dieses verfluchte Heft zurück ins Regal stecken kann.



Name: enorm.

Wirtschaft für den Menschen

Verlag: Social Publish Verlag 2010,

Sitz in Hamburg

Erscheinungsweise: ab 2012 zweimonatlich

Erscheinungsdatum nächste Ausgabe: 16.2.2012

Preis: 7,50 Euro

(Abo für Studenten: 20 Euro jährlich)

Internet: enorm-magazin.de

Auflage: 35.000

Lesemöglichkeit: Wiwi-Bib, Bücherhalle, ZBW

Natürlich gibt es einen Haken, vielmehr einige Häkchen. Zum einen ist es vorrangig ein Wirtschaftsmagazin, was natürlich ein gewisses Interesse an solchen Themen voraussetzt; zum anderen ist es ein Wirtschafts- magazin, welches sich eindeutig eine soziale, ökologische und alternative Sichtweise

auf die Fahne geschrieben hat. Jeder der seine Ansichten und Meinungen sicher und wohl behütet durchs Studium oder Leben bringen will, sollte zum Teufel die Finger davon lassen, egal aus welcher politischen Ecke er kommt. Man kann sicher noch andere Häkchen - oder vielleicht sogar den

einen Haken - finden, wenn man will, ich jedoch habe, da bin ich mir fast sicher, meinen Berg (oder Baum oder Sumpf) irgendwo mitten im nördlichsten Bundesland entdeckt: Enorm. ■

# ENTSTEHUNG DES MODERNEN RASSISMUS – FESTSCHRIFT FÜR PROF. WULF D. HUND

TEXT SABINE RITTER

**D**er Soziologie-Professor Wulf D. Hund beschäftigt sich seit Jahrzehnten mit Fragen des Rassismus. Dieses Thema ist in Deutschland (leider) hochaktuell geworden. Wie sich im letzten Jahr gezeigt hat, haben Neonazis aus rassistischen Motiven in Deutschland Menschen verfolgt und ermordet. Die Staatsorgane hatten in all diesen Fällen nicht mit Augenmerk auf die rechte Szene verdächtigt und ermittelt: als ob nicht sein konnte, was nicht sein durfte. Dieses Spannungsverhältnis zwischen aufgeklärtem und pluralistischem modernem Selbstbild und der Realität eines rassistisch begründeten gesellschaftlichen Ausschlusses bis hin zum sozialen oder biologischen Tod steht im Mittelpunkt der Forschungen von Wulf D. Hund. Anlässlich seiner Pensionierung wurde von zweien seiner ehemaligen Doktorandinnen ein Sammelband zum Thema »Racism and Modernity« herausgegeben: Iris Wigger, Sabine Ritter (Eds.): Racism and Modernity. Festschrift for Wulf D. Hund. Zürich etc. 2011. Die GdFF hat das Erscheinen des Buches durch eine Abnahmegarantie ermöglicht. Es erschien in englischer Sprache, weil wegen der sowohl internationalen wie auch prominenten Besetzung erwartet wird, dass der Band auch im englischsprachigen Raum auf großes Interesse stoßen wird. Der normale Verkaufspreis ist 49,90 Euro, über die GdFF kann das Buch für 25,- bezogen werden. Bestellung per E-Mail bei „mitgliederverwaltung2009@gdff.de“

In dem Buch setzen sich siebzehn internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kritisch mit der Entstehung des modernen Rassismus auseinander – von seiner Konstitution in der Frühen Neuzeit über die Systematisierung in der Aufklärung bis hin zur Popularisierung in der Moderne. Angeregt durch Wulf D. Hunds Analyse des Rassismus in der europäischen Gedankenwelt und in der Weltgeschichte untersucht der Band diesen als Modus Negativer Vergesellschaftung aus verschiedenen Perspektiven. ■

Die Beiträge sind im Einzelnen: Max S. Hering Torres (University of Colombia): The Purity of Blood in Early Modern Spain. A New Perspective | Gary Taylor (Florida State University): ‚White Like Us‘. Early Modern King Kongs and Calibans | Charles W. Mills (Northwestern University): Artificial Persons, Natural Sub-Persons. Hobbes as Aristotelian Contractarian | Robert Bernasconi (Pennsylvania State University): Proto-Racism. Carolina in Locke’s Mind | Werner Goldschmidt (University of Hamburg): ‚Race, Class, and Nation‘. Aspects of the Genesis of ‚Modern‘ Racism in Eighteenth-Century France | Sabine Ritter (University of Bremen): Natural Equality and Racial Systematics. Selected Aspects of Blumenbach’s Anthropology | David Roediger (University of Illinois): Removing Indians, Managing Slaves, and Justifying Slavery. The Case for Intersectionality | Iris Wigger (Loughborough University): A ‚Race‘ in the Making. Robert Knox and the Racialisation of the Irish in Nineteenth-Century British Anthropology | Audrey Smedley (SUNY-Binghamton and Virginia Commonwealth University): The Origin and History of the Idea of Race | Antje Kühnast (University of New South Wales): Racialising Bones and Humanity. The Scientific Abuse of Australian Aboriginal Human Remains in Nineteenth-Century German Physical Anthropology | Simone Borgstede (Leuphana University Lüneburg): ‚All is Race‘. Benjamin Disraeli’s Conception of Inclusion and Exclusion | Micha Brumlik (University of Frankfurt am Main): Antisemitism. The Racist form of Jew-Hatred | Lars Lambrecht (University of Hamburg): A Letter from Abraham Geiger to Karl Nauwerck | Stefanie Affeldt (University of Hamburg): ‚White‘ Nation – ‚White‘ Angst. The Literary Invasion of Australia | Michael Pickering (Loughborough University): Blackfacing Britain | Malte Hinrichsen (University of Hamburg): Promoting Racism. Elements of Trademark Stereotyping | Nadine Anumba (University of Hamburg): African Sexuality Reloaded. Discursive Shots at Explaining HIV/AIDS

# Post aus der HWP

LIEBE NACHBARN AUS DEM WIWI-BUNKER,

IHR MÖGT UNS NICHT: **WARUM NICHT?**

IHR STREBSAMEN BWL-STUDENTEN, VON BERUF SOHN ODER TOCHTER, STUDIERT IN DEM SCHEUSSLICHSTEN GEBÄUDE DER GANZEN UNI, EINEM PLATTENBAU.

DOCH WIE SCHON STROMBERG TREFFEND SAGTE:

„KARRIERE IST KEIN PLATTENBAU, KARRIERE IST EINE PYRAMIDE“.

ABER IHR HABT KEINE PYRAMIDE.

TROTZDEM STOLZIERT IHR HOCHNÄSIG ÜBER DEN CAMPUS; HALTET EUCH FÜR BESSER, COOLER, SCHÖNER QUALIFIZIERTER; IHR LACHT UNS AUS, BEZEICHNET UNS ALS LINKE SPINNER; HALTET UNS FÜR BILDUNGSVERLIERER, FÜR STEINWERFER, FÜR LINKSRADIKALE.

DAS SIND WIR ABER ALLES NICHT. WIR SIND KLUGE STUDENTEN.

**UNSERE VIELFALT MACHT UNS STARK.**

**ALSO: LASST ES SEIN! HÖRT ENDLICH AUF DAMIT!**

BEI EUCH GIBT ES KEINE VIELFALT.

IHR SEID ALLE GLEICH; GLEICH GESCHMINKT UND GEGELT, GLEICH GEKLEIDET MIT EUREN BARBOUR-JACKEN, BURBERRY-SCHALS UND LONGCHAMP-TASCHEN. IHR SEID WEDER VORDENKER NOCH QUERDENKER WIE WIR ES SIND. IHR SEID AUSWENDIGLERNER, DIE SCHEUKLAPPEN AUFHABEN. IHR SEHT DIE WELT DURCH EINE ROSAROTE BRILLE. DIE WEICHEN EURER KARRIERE HAT EUCH VATI SCHON GESTELLT. IHR SEID VERWÖHNT UND WOLLT ES BLEIBEN. IHR SEID GEGEN VERÄNDERUNG.

IHR SEID NAIV.

MEINE GROSSMUTTER - EINE WEISE DAME - SAGTE IMMER ZU MIR:

„ZU JEDEM TOPF GIBT ES EINEN DECKEL.“

BEHALTET EUREN DECKEL AUF; WIR WOLLEN EUREN EINHEITSBREI NICHT, WIR BEHALTEN UNSEREN EINTOPF DER VIELFALT.

DER SCHMECKT UNS BESSER.

HERZLICHST,

EURER NACHBAR HANS WAGNER P.

# GUTE ATMOSPHERE STATT, BEENGTER VERHÄLTNISSE

Die Dozenten **Karlheinz Winkler** (61) und **Hannes Lampe** (27) über ihre Studienzeit, den Umgang mit dem selbständigen Lernen, ihre Wahrnehmung des Unialltags und der Bedeutung des Spaßfaktors während des Studiums

TEXT TOM GLÄSER, RITA TIEMANN



„Zu meiner Zeit wäre ich nicht gerne Professor gewesen“

**Herr Winkler, Sie lehren seit rund drei Jahrzehnten an dieser Fakultät, beschreiben Sie uns doch mal, wie Sie den täglichen Austausch und Umgang mit Studenten erleben?**

**Winkler:** Das ist immer ein wenig anonym, die Studenten wechseln ständig, jedes Semester und auch während des Semesters häufig, deshalb kriegt man zu ihnen fast gar keine Kontakte. Von daher fällt es mir schwer, hier ein differenziertes Bild zu skizzieren.

**Es fällt auf, dass bei Ihnen in der Vorlesung ja auch etliche Gasthörer der Generation Ü-50 sitzen. Wie empfinden Sie das?**

**Winkler:** Ja, das ist richtig. In diesem Semester sitzen etliche davon in der Vorlesung. Das ist eigentlich ganz nett, da die meis-

ten davon in meinem Alter sind und man sich so leichter über die Erfahrungen austauschen kann als mit Leuten, die 25 sind.

**Wie sehen Sie das als Neueinsteiger Herr Lampe, Sie sind 27, wie hat sich bei Ihnen der Rollenwechsel vom Lernenden zum Lehrenden vollzogen, fühlen Sie sich noch manchmal wie ein Student?**

**Lampe:** Es ist in der Tat noch nicht so lange her, dass ich selbst Student war...

**... wie lange denn in Jahren?**

**Lampe:** Ich bin Anfang 2011 fertig geworden und daher kann ich mich noch sehr gut daran zurückerinnern wie es war, dort zu sitzen und der Vorlesung zu folgen, insbesondere zur späteren Stunde, wenn man den ganzen Tag schon auf-

merksam den Vorlesungen folgen musste.

**Wie reagieren denn die älteren Kollegen auf Sie?**

**Lampe:** Man hat nicht so viel Kontakt mit den älteren Kollegen, weil die Lehre der jeweils einzelnen Person überlassen wird.

**Herr Winkler, wenn Sie zurückblicken, würden Sie denselben Weg noch mal einschlagen? War es denn schwer Ihrem Fach „Politische Geschichte“ solange treu zu bleiben?**

**Winkler:** Nein, das war ganz einfach. Aber ob ich den gleichen Weg nochmals so einschlagen würde, kann ich nicht sagen.

**Wären Sie offen für neue Unterrichtsmethoden?**

**Winkler:** Auf jeden Fall! Ich habe zwar jetzt keine spontane Idee, was genau man da machen könnte, aber ich bin immer offen für Neues und fände es gut.

**Wenn Sie Ihre Studienzeit mit der heutigen vergleichen, wären Sie dann gerne noch mal Student?**

**Winkler:** Nein, in der heutigen Zeit nicht mehr. Damals war das noch anders, da war ich mit Leidenschaft dabei. Wenn ich jetzt 20 Jahre alt wäre, würde ich darüber vielleicht noch anders denken, aber so hätte ich da jetzt keine Lust mehr dazu.

**Und wie sehen Sie das Herr Lampe?**

**Lampe:** Ich denke schon gerne zurück an meine Zeit als Student zurück und kann auch die Erstsemestler gut verstehen, die – teilweise – weit weg von zu Hause, zum ersten Mal alleine in einer neuen Stadt erst mal das Umfeld Uni erkunden müssen.

**Winkler:** Meine Studentenzeit war in den 70er Jahren. Ich hatte ja im Vorfeld bereits eine Lehre gemacht und jahrelang gearbeitet, bevor ich zur Uni kam. Für mich war das insofern eine Erlösung, weil ich nach sechs Jahren Berufstätigkeit endlich mal wieder viel Freizeit hatte. Früher war es so, dass Studium bedeutete, viel Zeit für sich zu haben und das war mir damals wichtig. Im Grunde genommen war es so, dass man ein halbes Jahr Ferien hatte, die beiden Semester dauerten ja jeweils nur drei Monate und das kannte ich aus dem Berufsleben ja gar nicht, da man außer den drei Wochen Urlaub ja immer arbeiten musste und deshalb war die Uni eine Erholung, das war echt toll!

**Der Freizeitaspkt ist für Studenten sicherlich wichtig. Was raten Sie mit Blick auf das Studium um da möglichst stolperfrei durchzukommen?**

**Winkler:** Das ist schwierig zu sagen...- vor allem alle Prüfungen zu bestehen und den Stoff zu verstehen (lächelt verlegen) und sich das aneignen, was hier verlangt wird. Ansonsten sollte man sich aber auch viel umgucken nach anderen Dingen, weil jetzt die günstige Gelegenheit besteht, Sachen zu erleben, um die man sich später nicht kümmern kann. Wenn Sie später im Berufsleben stehen, haben Sie ja wieder diese Einbahnschiene vor sich, woraus Sie jetzt noch so ein bisschen draus befreit sind. Ich habe während meiner Studienzeit sehr viele Sachen gemacht, die ich später nie wieder machen konnte, man sollte diese Zeit wirklich ausnutzen.

**Lampe:** Diesen Punkt finde ich auch sehr ausschlaggebend. Man sollte ruhig mal die Gelegenheit nutzen, sich in die Vorlesung eines anderen Fachbereichs zu setzen. Man kann sich von allen Seiten berieseln lassen, man hat hier so viel unterschiedlichen Input. Was das Lernen anbetrifft, kann ich nur sagen, dass jeder für sich so seinen Weg finden muss. Manche können den Stoff besser verinnerlichen, wenn sie zu Vorlesungen gehen und dort aufmerksam zuhören, für andere mag es vielleicht leichter sein, sich alleine in Ruhe mit der Materie zu beschäftigen...

Ansonsten sollte man auch schauen, dass man das macht, worauf man Lust hat und dass die Freizeit nicht zu kurz kommt.

**Winkler: Der Spaßfaktor sollte in der Tat nicht zu kurz kommen, im Studium und auch außerhalb der Uni!**

**Im Zeitalter der elektronischen Medien hat sich ja vieles verändert, was halten Sie denn von E- Learning?**

**Winkler:** Dazu kann ich offen gestanden nicht allzu viel sagen, da ich keine Erfahrung damit habe.

**Lampe:** Ich kenne das noch aus dem Studium. Bei meiner allerersten Vorlesung in Osnabrück kam mein Professor rein und sagte, er habe dieses Semester forschungsfrei und wir können uns beim Rausgehen seine DVD kaufen. Dann hat er sich bei der Vorlesung selber aufgezeichnet und seine Folien durchgearbeitet. Ich finde, der Sinn einer Vorlesung geht auf diese Weise verloren, da die Uni doch gerade ein Ort des Austauschs ist und man ja auch ins Diskutieren kommen sollte.

**Winkler:** Ich bin der Meinung, dass E- Learning nur eine Art Hilfsmittel sein kann, dass ergänzend zum Einsatz kommt, hier kann man beispielsweise eine DVD anbieten, um den Stoff nochmals auf diese Weise zu vertiefen. E- Learning müsste eigentlich viel mehr sein als das, was man in der Vorlesung behandelt hat, auf eine DVD zu komprimieren. So wie Herr Lampe das eben beschrieben hat, ist das ein bisschen wenig.

**Es wird ja zunehmend Mode, dass Studenten ihren eigenen Laptop mitbringen. Ist Ihnen das auch mal aufgefallen?**

**Winkler:** Ich kriege das gar nicht so richtig

mit, eher nur so am Rande. Es ist zwar störend, aber ich habe nicht das Gefühl, dass das bei mir so übermäßig verbreitet ist.

**Wie nehmen Sie das wahr Herr Lampe?**

**Lampe:** So ein bis zwei Laptops stehen da schon mal offen, aber das stört mich auch nicht weiter, solange da nicht alle vor den Bildschirmen hängen. Ich stelle mir schwierig vor, das Studium ohne Internet und PC auf die Reihe zu bekommen. (An Winkler gerichtet) Wie lief das denn früher? Da musste man doch noch die Bücher ausleihen und mit Schreibmaschine seine Abschlussarbeit schreiben. Das war doch noch um einiges aufwendiger, oder?

**Winkler:** Ja, ich kann mich noch erinnern, dass man Referate auf Matrizen geschrieben hatte, die man über Druckmaschinen beim Hausmeister dann ausgedruckt hatte. Und zu Hause musste man sich dann seiner uralten Schreibmaschine bedienen. Das mit den Büchern war auch so eine Sache, wenn man nämlich Pech hatte, waren sie alle ausgeliehen, wenn nicht genügend vorhanden waren. Da ist heute schon vieles einfacher.

**Lampe:** ...allein schon, wie man heutzutage mit den Studierenden kommunizieren kann. Da besteht die Möglichkeit, die Folien für morgen, noch heute Abend kurz hochzuladen...

**Winkler:** ...ja das war früher viel aufwendiger und eine Menge Fleißarbeit. Meine Examensarbeit hatte ja 300 Seiten, das konnte ich nicht selber tippen, sondern musste das in Auftrag geben. Ich hatte mich ja immer wieder mal vertippt und das hätte nachher grauenvoll ausgesehen...

**Wie sah das denn früher mit dem Studium an der Uni aus, ging es da noch so richtig autoritär zu?**

**Winkler:** Nein! Ich bin ja in den 70er Jahren zur Uni gegangen und das war überhaupt nicht autoritär, das war eher umgekehrt, nämlich dass die Dozenten Angst vor den Studenten hatten. Das betraf insbesondere die reaktionären Dozenten, die hatten richtig Bammel in die Vorlesung zu gehen, dort sind sie nämlich ausgebuht und ausgepiffen worden, das haben vielen Studenten gemacht und das war für die Professoren bestimmt nicht einfach. Als ich 1980 hier an der HWP anfang, hatte ich anfangs auch Bedenken, dass ich jetzt mit den Studenten dauernd irgendwelche Kontroversen lösen muss, so wie das bei meinen Professoren der Fall war, aber da war diese Zeit bereits

vorbei; die Studenten hatten einfach nur zugehört und mitgeschrieben, da war von Aufruhr nicht mehr viel zu hören oder zu sehen. Aber zu meiner Zeit wäre ich nicht gerne Professor gewesen, man musste den Studenten ja auch so ein bisschen nach dem Mund reden, um nicht zu viel Ärger zu kriegen. Daraus folgte dann auch ein gewisser Opportunismus, dass die Lehrenden Thesen vertraten, hinter denen sie eigentlich gar nicht standen. Sie trauten sich nicht, andere Positionen zu vertreten, weil es sonst Rabatz gegeben hätte.

Das sorgte auch dafür, dass die Prüfungen der Studenten oftmals auch nicht allzu streng bewertet wurden, so dass es als Student recht leicht war, seine Prüfungen zu machen; falls sie doch durchfielen, gab's Ärger und zwar solange, bis sie dann bestanden hatten.

Da wurde von Seiten der Studenten viel Druck aufgebaut, die Prüfungen innerhalb des Studiums waren vielfach eine Lachnummer. Dies galt allerdings nicht für die Examina. Dort waren die Anforderungen erheblich und ähnlich hoch wie heute. Also musste man schon den Stoff beherrschen, da wurde einem nichts geschenkt.

**Wie sind Sie denn auf Ihre Fächer gekommen? Bei Ihnen Herr Winkler fällt beispielsweise auf, dass Sie über ein breites Repertoire verfügen...**

**Winkler:** Ich hatte Politik und VWL studiert, dazu kamen noch einige Nebenfächer. Eines davon war Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

**Dann ist es ja umso spannender, dass Sie jetzt Politische Geschichte unterrichten. Wie hat sich denn dann der Sprung von VWL zu Politischer Geschichte denn dann ergeben?**

**Winkler:** Geschichte hat mich schon immer interessiert und da diese Stelle damals ausgeschrieben war, hatte ich mich beworben und sie dann auch bekommen. Ich musste mich dann aber noch einarbeiten, da ich ein breites Spektrum abdecken sollte und nicht nur Spezialgebiete; nachdem das Gerüst dann stand, ging es dann auch problemlos.

**Wie war das denn bei Ihnen, Herr Lampe?**

**Lampe: Zahlen haben mich schon immer interessiert!**

Zunächst hatte ich angefangen, Wirtschaftsrecht zu studieren, weil ich das Zusammenspiel von Recht und Wirtschaft

ganz interessant fand, habe dann aber festgestellt, dass ich eher der Zahlenmensch bin. Ich habe dann zu BWL gewechselt, gemerkt, dass mir ebenfalls VWL liegt und habe dieses Fach dann auch noch belegt.

**Zu welcher Vorgehensweise raten Sie, falls das Studium einem doch nicht so liegen sollte? Weitermachen oder dann doch eher den Studiengang wechseln?**

**Winkler:** Ich persönlich bin diesbezüglich ein wenig konservativ, wenn ich etwas angefangen habe, möchte ich das auch zu Ende bringen. Für andere mag ein Wechsel ganz gut sein, aber für mich ist es wichtig, erst mal alles unter Dach und Fach zu bringen, danach kann man sich ja immer noch nach Alternativen umsehen. Es sei denn man hat ein ganz tolles Angebot, wenn man beispielsweise die Chance hat, Popstar zu werden... (grinst). Aber im Ernst: ich glaube, dass man durchziehen sollte, schließlich handelt es sich ja um einen überschaubaren Zeitraum.

**Lampe:** Ich finde, das kommt darauf an. Wenn man merkt, dass die Inhalte des Studiums mit dem späteren Beruf gar nichts zu tun haben, ist es eventuell besser, schon vor dem Ende die Reißleine zu ziehen. Dieses hängt aber von einigen Faktoren ab...

Wie weit bin ich, kann ich vielleicht mit der Bachelor- und Masterstruktur im Nachhinein einen Master machen, der mich interessiert.... Am wichtigsten ist, denke ich, dass man sich selber treu bleibt und etwas studiert wofür man Interesse hegt...

**Stichwort „selbständiges Lernen“, haben Sie da Tipps, wie man sich da am besten herantastet. Wenn man gerade frisch von der Schule kommt, ist man ja schließlich noch eine andere Form des Lernens gewohnt. Mancher stellt sich die Frage, wie gehe ich es am besten an?**

**Winkler:** Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass, wenn man so wie ich vorher in einem Beruf gelernt hat, ist man stringentes Lernen gewohnt. Wenn man dann an die Uni kommt, ist hingegen alles offen, man sieht keinen roten Faden. Es wirkt erst mal vieles chaotisch, fragt sich welche Seminare man besuchen soll und versteht auch noch nicht, was die da vorne reden. Die ersten drei Semester war es so, dass die Leute erst mal schwammen und gar nicht so richtig wussten, was eigentlich los war. Man muss erst einmal versuchen einen Haltepunkt zu finden, muss sehen, was einen interessiert. Das was mich am meisten interessiert hatte, habe ich mir dann

angeeignet, habe Bücher dazu gelesen und versucht, mich da weiter heranzuarbeiten. Und irgendwann, so im vierten, fünften Semester kam dann die Erkenntnis, es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Und dann macht die Sache auch richtig Spaß, weil man erkennt, wie das alles zusammenläuft. An der Uni gab es ja niemanden, der einen an der Hand nimmt und einem sagt, wo man hin muss und was man jetzt zu erledigen hat. Die ersten Semester waren immer erst mal alle in den Sand gesetzt, das ging eigentlich allen so, dass sie gar nicht wussten, was sie überhaupt wollten, aber irgendwann fällt dann plötzlich der Groschen.

**Lampe:** Zunächst muss herausgefunden werden, wie man sich die Materie am besten aneignen kann und wie man damit am besten zurechtkommt. Natürlich ist es schon eine Herausforderung, damit fertig zu werden, aber auch zu wissen, welche Seminare besucht werden müssen und wo ich welche Punkte brauche und da steht man da erst mal wie Piek 7, aber ich denke das gehört eben zum Studium dazu, sich da durchzufuchsen.

**Wie lange hat es bei Ihnen gedauert Herr Lampe, bis sie sich im Studium eingefunden hatten?**

**Lampe:** In meinem Studiengang war es so, dass die ersten beiden Jahre gar nicht benotet wurden... **da hatte man Zeit sich zu orientieren.**

**Winkler:** ... das war bei uns auch so, da gab es auch keine Noten.

**Lampe:** Dann musste man aber im Verlauf des Studiums mit Blick auf die Abschlussprüfung den Notenschnitt schon im Auge behalten. Gerade wenn es an die Spezialisierung geht, fängt das Studium an, Spaß zu machen; man liest nebenbei Bücher und Artikel wirtschaftswissenschaftlicher Zeitschriften, um einen guten Einblick in die Materie zu erhalten.

**Winkler:** Im Grundstudium muss man erst mal alles machen, also auch Fächer belegen, die einem keinen Spaß machen, erst im Hauptstudium konnte man sich dann die Fächer aussuchen und dann hat man auch Lust. Das Grundstudium ist schon eine wichtige Basis, da einem sonst nachher auch das Hauptstudium nichts bringt, aber dann macht es auch Spaß!

**Sie haben jetzt beide den Spaßfaktor an-**

gesprochen. Wenn Sie sich jetzt mal das Studium in toto betrachten, war es da einfach, das Studium durchzuziehen oder gab es auch manchmal Einbruchsphasen, in denen man grundsätzlich alles in Frage gestellt hat, eine Generalrevision dessen, was man bisher gemacht hat?

**Winkler:** Nein, das gab es bei mir nicht. Ich empfand das Studium allerdings auch nicht als furchtbar schwer, so dass ich das Glück hatte, nicht plötzlich vor unlösbaren Aufgaben zu stehen. Wenn Verständnisschwierigkeiten auftreten, dann wird es natürlich ein Problem, aber das war bei mir nicht der Fall, im Gegenteil, wäre es nach mir gegangen, hätte ich immer weiter studieren können, mir hat das Studium auf jeden Fall Spaß gemacht!

**Lampe:** Das kann ich nur bestätigen, das Studium hat mir sehr viel Spaß bereitet. Gerade die Freiheiten, die man dort genossen hat. **Aber natürlich gab es auch Phasen in denen es nicht so viel Spaß gemacht hat, man musste sich da eben durchbeißen, das war zwar teilweise herausfordernd, hat aber Spaß gemacht.**

**Herr Winkler hatte ja anfangs bereits verneint, nochmals in die Rolle des Studenten schlüpfen zu wollen, käme es für Sie Herr Lampe denn in Frage, rein interessehalber noch mal einen Studiengang zu belegen?**

**Lampe:** Tendenziell schon, man muss aber eben auch den finanziellen Faktor im Auge behalten. Ich werde Anfang kommenden Jahres Vater und dann überlegt man schon. Wäre ich noch etwas jünger, dann wäre das vielleicht anders...

**Mit Blick auf die ehemalige HWP, was hat sich im Studiengang Sozialökonomie getan, wie hat er sich im Laufe der Zeit gewandelt, gerade auch unter Berücksichtigung des Bachelorstudiengangs Herr Winkler?**

**Winkler:** Ich finde, da hat sich eigentlich gar nicht so viel verändert. Es wurde ja einiges an Befürchtungen laut und für Studenten mag sich das ja auch anders darstellen, aber ich persönlich kann da keine großen Unterschiede feststellen.

**Wie bewerten das die Kollegen aus dem Umfeld?**

**Winkler:** Soweit ich das beurteilen kann, sieht es im Großen und Ganzen da ähnlich aus. Da gibt es vielleicht ein paar, die mit

dem Zusammenschluss mit der Uni Hamburg die eine oder andere Kompetenz verloren haben, ich selbst war davon allerdings nicht betroffen. Sozialökonomien hatte ich auch erst im Verlauf meiner Tätigkeit hier kennengelernt, die gab es damals noch gar nicht, da dieser Studiengang erst im Laufe der 80er Jahre eingeführt wurde.

**Sind Sie nach all den Jahren immer noch zufrieden in Hamburg oder bereuen Sie es gelegentlich, nicht auch mal eine andere Uni kennengelernt zu haben?**

**Winkler:** Nein, da hätte ich nie tauschen wollen. Die einzige Stadt, in der ich noch hätte leben wollen, wäre Westberlin gewesen, da hatte ich mal eine Zeit lang gewohnt.

**Wäre es denn eine Option gewesen, mal ins Ausland zu gehen?**

**Winkler:** Mein Bruder wohnt in Australien, genauer gesagt in Sydney. Das hätte mich schon gereizt, denn die Stadt hat ein sehr interessantes Flair und unheimlich viel zu bieten; das Leben ist da wunderbar, Tropenwälder, tolle Strände sind binnen fünf Minuten erreichbar und das Gebirge ist auch nicht weit, vor allem aber hat man immer gutes Wetter. Leider war es aber nicht so ohne weiteres möglich, das umzusetzen. Andere Länder hätten mich dagegen nicht so sehr interessiert; ich hatte zwar mal über einen kurzen Zeitraum eine Lehrtätigkeit in den USA, aber auf Dauer hätte ich mir nicht vorstellen können, dort zu wohnen.

**Was war Ihre Motivation nach Hamburg zu kommen, Herr Lampe?**

**Lampe:** Das ergab sich bei mir in erster Linie daraus, dass ich hier eine sehr interessante Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Juniorprofessur Public Management angeboten bekommen hatte. Nicht nur, dass mich das Forschungsfeld sehr interessiert, sondern auch die Tatsache, Teil dieses jungen dynamischen Teams zu sein hat mich sofort überzeugt. Als nettes Beiwerk ist Hamburg natürlich auch noch eine sehr lebenswerte Stadt.

**Auch an Sie die Frage: Können Sie sich vorstellen, perspektivisch mal ins Ausland zu gehen?**

**Lampe:** Ich war während meiner Schul- und Studienzeit ein Jahr in den USA und ein halbes Jahr in Südafrika, dann noch für ein paar Monate in anderen Ecken der Welt. Daher sehen Sie schon, dass ich dieser Idee nicht ablehnend gegenüber stehe...

**Hatte das in erster Linie den Zweck Ihre Sprachen für Schule respektive das Studium aufzufrischen oder ergaben sich Ihre Aufenthalte aus der Urlaubsplanung?**

**Lampe:** Natürlich hatte ich auch immer das Ziel meine Sprachkenntnisse zu verbessern, aber viel mehr noch haben mich andere Länder und Kulturen interessiert.

**Wäre es für Sie eine denkbare Perspektive ins Ausland zu gehen, gibt es eine Präferenz für ein bestimmtes Land, beispielsweise eines der Länder, die Sie bereits erwähnten?**

**Lampe:** Spontan fällt mir da kein bestimmtes Land ein, da gibt es eine Menge Länder. Mit Blick auf den bevorstehenden Winter, den ich hier in Hamburg zum ersten Mal erleben darf, würde aber das Wetter dabei eine große Rolle spielen.

**Abschließend ist Ihre Manöverkritik gefragt: Wenn Sie die HWP beurteilen würden Herr Winkler, was fällt Ihnen nach all den Jahren Ihrer Lehrtätigkeit spontan ein, welche Aspekte würden Sie positiv bewerten und wo sehen Sie noch Optimierungsbedarf?**

**Winkler:** Die Räumlichkeiten haben nur begrenzte Kapazitäten, daher müsste die Anzahl der Kursteilnehmer deutlich reduziert werden, d. h. maximal 30 Studenten pro Vorlesung, das wäre optimal. Ich habe neulich erlebt, dass man eine Jura-Vorlesung im Foyer abhalten musste, weil die Kapazitäten sonst schlicht nicht ausgereicht hätten, das sind meines Erachtens menschenunwürdige Bedingungen. Wir bräuchten mehr Räume, mehr Kurse und mehr Dozenten, das ist ganz wichtig! Aber das ist nicht Neues und war schon immer so, seit ich hier bin, dennoch ist das kein Zustand, den man die nächsten 100 Jahre so akzeptieren muss!

**Was erachten Sie als vorbildlich bei der HWP?**

**Winkler:** Die Atmosphäre ist hier eigentlich ganz nett, trotz der beengten Verhältnisse und das ist ja auch der Grund, weshalb ich mich hier so wohl fühle. Dass ich seit über dreißig Jahren hier an dieser Uni lehre, spricht da ja für sich!

**Herr Winkler, Herr Lampe, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.**

# STUDIERN IN DER TÜRKEI UND DEUTSCHLAND

*Ein Interview mit Perihan Karadeniz*

TEXT NATALIA KLABAUM

**S**tudieren in Deutschland: Man ist mit den Studienstrukturen, den Aufnahmevoraussetzungen etc. vertraut. Inwieweit unterscheidet sich jedoch ein Studium in Deutschland von einem im Ausland? Im Interview gibt Perihan Karadeniz eine Antwort und erzählt, wie das Studentenleben in ihrem Heimatland generell ist. Perihan studiert im 5. Semester Sozialökonomie mit dem Schwerpunkt BWL. Mit dem Ziel, eine neue Sprache und ein neues Land mit seiner Kultur kennenzulernen, kam sie 2006 nach Deutschland. Zuvor hatte sie in der Türkei ein Bachelorstudium der BWL abgeschlossen. Sie arbeitet als Tutorin für Wirtschaftswissenschaften bei PIASTA und genießt generell das deutsche Studentenleben. Für die Zeit nach dem Studium plant sie einen Einstieg ins Berufsleben, am liebsten ginge sie in ein internationales Unternehmen, in dem sie ihre Sprachkenntnisse in Englisch, Türkisch, Deutsch, Kurdisch und Chinesisch einsetzen kann.

Für die Zulassung zu einem Studium bei uns in Deutschland benötigt man generell das Abitur. Die weiteren Zulassungsvoraussetzungen hängen stark von den jeweiligen Universitäten ab. Einige Studiengänge werden über den Numerus Clausus oder die ZVS vergeben. Teilweise müssen spezielle Eignungsprüfungen bestanden werden, andere wiederum sind zulassungsfrei. In der Türkei hingegen, so Perihan, müssen alle angehenden Studenten, die ein Abitur haben, Eignungsprüfungen ablegen und ihrer Ansicht nach ist es demnach schwieriger in der Türkei ein Studienplatz zu bekommen als bei uns. Diese Tests werden ganz allgemein gehalten und beinhalten Bereiche der Mathematik, Physik, Chemie, Philosophie, Geschichte etc. Bei einer solchen Prüfung erreicht man eine bestimmte Punktzahl, mit der man sich dann an den jeweiligen Wunschuniversitäten bewerben kann. Diese entscheiden anhand der erreichten Punktzahl, ob man einen Studienplatz zugewiesen bekommt. Hat man erst einmal einen Studienplatz ergattert (ebenfalls mit dem Ziel des Bachelor- bzw. Masterabschlusses), genießt man



ein „entspannteres“ Studentenleben als bei uns in Deutschland mit mehr Freizeit, so Perihan. Es mag auch daran liegen, dass viele Studenten in ihrem Heimatland von den Eltern finanziell unterstützt werden. Sie erlebt die Studenten in Deutschland als fleißiger, verglichen mit denen in der Türkei. Denn bezogen auf die Studieninhalte müssen wir ihrer Ansicht nach mehr lernen. Das mediterrane Klima mag einen nicht ganz unbedeutenden Einfluss auf die Gelassenheit der Studenten haben. Perihan schwärmt zumindest von den zahlreichen Studentenbars, Cafés und dem tollen Wetter in Alanya. Café versus Vorlesungssaal? Da ist die Verlockung groß, sich für das Erstere zu entscheiden. Die Vorlesungszeiten und die Semesterferienzeiten sind den unseren ähnlich. Studiengebühren existieren nicht und der Semesterbeitrag ist bezahlbar. Studieren in der Türkei kann prinzipiell jeder, jedoch muss auch die Finanzierung stimmen. Jobben neben dem Studium ist in der Türkei nicht unüblich. Ähnlich wie bei uns, ist den jungen Türken bewusst, dass die Aussichten auf einen Job mit einem abgeschlossenen Studium deutlich besser sind und viele sind bestrebt, einen Universitätsabschluss zu erlangen. Auf die Frage, was Perihan „komisch“ an den deutschen Universitäten findet, betont sie

den fehlenden Teamspirit. Bei uns kämpft jeder Student einzeln für sich und Lerngruppen sind eine Seltenheit. In der Türkei sei es anders. Man lerne viel gemeinsam. Ihr fallen noch die fahrradfahrenden Professoren ein. In ihrem Heimatland wäre so etwas nicht zu beobachten, der PKW sei das einzig denkbare Fortbewegungsmittel für die Lehrenden. Sie beobachtet: Ein freundschaftlicheres Verhältnis zwischen Professoren und Studenten bei uns, wohingegen den türkischen Dozenten sehr viel mehr Respekt entgegengebracht wird. Man würde es nicht wagen, sie zu duzen. „Andere Länder, andere Sitten“, kann man sagen. Man kann jedoch auch festhalten, dass die Mentalität der türkischen Studenten eine gewisse Leichtigkeit hat, die auch im Studium mitschwingt. Trotz aller Pflichten werden der Freizeit und den Freundschaften mehr Beachtung geschenkt. Gerade in den heutigen Bachelor- und Masterstudiengängen, die viel Stoff in kurzer Zeit vermitteln wollen und die Studenten in Arbeit zu ertränken drohen, sollte man sich ein Stückweit an den sonnenverwöhnten Gemütern orientieren und sich auch zwingen können, wirklich abzuschalten. ■

# WER RECHNET SCHON MIT SCHLÜMPFEN...

TEXT RITA TIEMANN, NICO JAENECKE

OE-BERICHT

...wenn er oder sie zum ersten Mal im Leben einen Hörsaal betritt? Vielleicht waren wir nicht die einzigen, die Anfang Oktober zum ersten Mal seit drei Monaten vor zehn Uhr wach waren. Vielleicht sind nicht nur wir über den Campus geirrt, haben wildfremde Leute nach dem Weg gefragt und uns schließlich im WiWi-Bunker verirrt. Ja, es war eigenartig, beeindruckend und obwohl unser Gebäude klein und schlicht ist und beinahe neben den gegenteiligen Philosophentürmen steht, ließ es uns trotzdem die Augen und Münder weit machen und unsere Blicke schweifen.

Als zum Beispiel irgendwo im trüben Tauwasser auf dem grauen Boden unseres Campus ein blonder Student in Bermudas und FlipFlops stand und ein kleines Alien an ihm vorbeilief. Wir werden geblinzelt, gelacht und noch einmal hingeschaut haben, bevor wir in den Hörsaal gingen und letztendlich den dreihundert Neuen entgegenstanden, zu denen wir gehören sollten. Am ersten Studientag, im ersten überfüllten Hörsaal unseres Lebens.

Durch ein Mikrofon begrüßte uns ein Herr, während sich hinter uns eine kleine Gruppe zu bilden begann. Mit dem Bermudajungen, dem Alien, einem Laternenmädchen, und ein paar Schlümpfen. Wir mussten lachen. Wer rechnet schon mit Schlümpfen?

Doch sehr sympathisch waren sie, als sie sich uns als neue Tutoren der Orientierungswoche vorstellten.

Wie wir letztendlich doch zu Ultraviolett gekommen sind, können wir fast nur an zwei Kriterien ausmachen. Zum einen wollte es das Schicksal, dass die Autorin an selbigem

Tag violette Fingernägel hatte und einen Faible für „Zeichen von Oben“ hat, zum anderen stand Lars direkt am Hörsaalaustritt, was längere Wege vermied und grinste dabei so überzeugend und breit, dass man aus unserer Sicht kaum guten Gewissens an ihm hätte vorbei gehen können.

Nur wenige Minuten später saßen wir dann tatsächlich irgendwo im B-Trakt des VMP9, zusammen in einer Gruppe, die bunter nicht hätte sein können. Es waren etwa 30 Leute. Teenager, Mittdreißiger, Eltern, Kinder, Abiturienten, Selbstständige, Frauen, Männer, Hibbelige und Gechillte.

Und in der Mitte lächelten freundlich zwei junge, violett gekleidete und -haargefärbte Männer und stellten sich vor: „Ich bin Jacob!“, „und ich bin Lars, herzlich Willkommen, ihr Ultras!“

Sie ließen die OE-Woche mit einer Runde des Spieles „Rattenschwanz“ beginnen. In unserer Version spielten wir mit Vor- und Städtenamen, sodass wir uns nach einiger Zeit des Spielens natürlich an keinen Namen, wohl aber an viele Städte erinnern konnten.

Danach fanden wir uns in Kleingruppen zusammen, interviewten uns gegenseitig, brachten die Erkenntnisse übereinander auf Metaplanpapier und hefteten die farbigen Plakate an die Wände unseres OE-Raumes, der nun langsam Farbe anzunehmen begann.

Ein paar weitere Plakate sollte folgen, etwa als wir den roten Faden der OE Seite für Seite zusammenfassten, zu Papier brachten und uns die einzelnen Schwerpunkte vor-

stellten. So wurde ein wichtiger Gedanke der OE stets im Hinterkopf behalten: wir sollten verstehen und lernen wie die Uni funktioniert und wie wir uns in ihr einbringen und engagieren können. Wichtig in diesem Sinne war sicherlich auch die Schnitzeljagd, die wir Ultras vielleicht nicht ganz erfolgreich abschlossen, in der wir aber dennoch zeigen konnten, was wir tags zuvor in der Campusführung von Lars und Jacob hatten lernen können, als sie mit uns alles von der Alsterterasse bis zum Pferdestall abgelaufen waren.

Doch auch beim Gedanken des Verstehens und Lernens ging uns ein anderer Gedanke nie aus dem Sinn: der Gedanke ans Feiern! Beim ersten Mal wurde das Bergfest in der Kogge und danach der allgemeine Frohsinn im Hörsaal auf dem Kiez begossen. Beim zweiten Mal waren wir im Café Knallhart auf der offiziellen OE-Party, wo uns unsere beiden Tutoren zum ersten Mal losgelöst von allen Seminarverpflichtungen als neue Freunde begegneten.

Wir schreiben „zum ersten Mal“ und das meinen wir, denn, wie Lars schon sagte, blieben wir auch über die OE hinaus Ultras und waren und sind eine kleine Familie hier an der Uni dieser Millionenstadt und für spontan mal einen trinken gehen oder einfach zusammen etwas machen haben wir immer noch unseren Email-Verteiler. Und in dem sind und bleiben unsere Lieblingstutoren natürlich auch. ■

# UNTER ULTRAVIOLETTEN LUPE

*Ein Interview mit den OE-Tutoren Lars und Jacob*

TEXT RITA TIEMANN, NICO JAENECKE

**ump9:** Lars und Jacob, erzählt doch mal: wie seid ihr darauf gekommen, eine OE Gruppe anleiten zu wollen?

**Lars:** Wie ihr vielleicht wisst, bin ich Mitglied der IG Metall. Ich sammelte bereits erste Seminarerfahrungen, als ich in der Genossenschaft selbst Gruppen anleitete, beziehungsweise mit ihnen zusammenarbeitete. Es hat mir immer viel Spaß gemacht und ich wollte gern nochmal etwas Ähnliches erleben. Außerdem habe ich bereits viel hochschulpolitische Erfahrung, ich war zum Beispiel im FSR. Da mir am Fachbereich sehr viel liegt, wollte ich den alten HWP Gedanken noch einmal aufleben lassen und die Gruppe etwas anregen.

**Jacob:** Bei mir war das ein bisschen anders. Ich selbst bin ja erst im dritten Semester, meine eigene OE liegt also noch nicht so weit zurück. Sie hat mir damals viel Spaß gemacht. Ich mochte die Idee, neue „Familienmitglieder“ an der Uni willkommen zu heißen und ihnen den Einstieg zu erleichtern.

**ump9:** Im Vorfeld hattet ihr doch sicher bestimmte Vorstellungen. Oder Hoffnungen? Befürchtungen?

**Jacob:** Ich hatte eigentlich nur positive Erwartungen. Ich stellte mir vor, wie wir uns alle gut verstehen würden, wie Freundschaften entstehen und wir uns gemeinsam in der Mensa treffen würden. Ich habe mich auf ein gemeinsames Wohlfühlen gefreut und darauf, euch erste Steine aus dem Weg räumen zu können. Meine größte Angst hingegen bestand in dem Gegenteil von dem, was ich eben sagte.

**Lars:** Meine Vorstellung war ähnlich. Ich freute mich auf ein herzliches „Hallo“ an der ehemaligen HWP!

**ump9:** Hand aufs Herz! Wie war es, Gleichaltrige zu coachen?

**Lars:** Ehrlich gesagt habe ich darüber nicht nachgedacht. Ich kannte es von der IG Metall her schon, Leute meines Alters durch ein Seminar zu führen. Ich finde das auch viel sinnvoller, als wenn euch

eine ältere Generation an das Studierendenleben heranführen sollte.

**Jacob:** Für mich hat die Altersfrage nie eine große Rolle gespielt. Ich erkläre gern, ob nun jüngeren, älteren oder gleichaltrigen Mitmenschen.

**ump9:** Ihr redet ja sehr positiv von eurer Erfahrung. Hättet ihr noch mal Lust, in die Rolle des Tutoren zu schlüpfen?

**Lars:** Unbedingt! Ich würde gern noch einmal in die Rolle schlüpfen, auch wenn dies leider das letzte Mal für mich, als jetziges Fünftsemester sein wird.

**Jacob:** Meine Verweildauer hier ist ja glücklicherweise noch etwas länger. Ich würde sehr gern noch mal den OE-Tutoren spielen!

**ump9:** Würdet ihr uns (und den Lesern) also auch ans Herz legen, irgendwann eine OE zu leiten?

**Beide:** Unbedingt!

**ump9:** Was müssen wir dafür noch wissen?

**Lars:** Ihr solltet Augen und Ohren offen halten! Bevor die OEs vorbereitet werden, gibt es eine Bewerbungsphase. Dafür hängt dann im Foyer am Haupteingang links an der Säule ein großes Metaplanpapier aus, darin lädt die OE Koordination ein und es gibt ein kleines Gespräch.

**Jacob:** Vor der OE gibt es ein sogenanntes Didaktisches Wochenende, so eine Art Generalprobe für das Seminar. Alle ausgewählten Tutorinnen und Tutoren spielen die OE im Schnellverfahren durch, von den Spielen bis zum Studienaufbau.

**Lars:** Es ist wirklich nicht schwer! Ihr erlebt ja selbst, dass man sich nach einer Weile schon gut hier zurechtfinden kann. Seid einfach mutig!

Dem wäre von unserer Seite nichts mehr hinzuzufügen. Außer vielleicht einem: Danke! Für das Interview einerseits aber auch für die wirklich tolle OE! ■

# EIN ENDE MIT SCHRECKEN? LASST UNS TACHELES REDEN! EINE ERWIDERUNG

TEXT MANFRED WEICHSEL

**D**er anonyme Verfasser<sup>1</sup> stellt fest, der Fachbereich Sozialökonomie verfolge im Studienverlauf das Ziel der Interdisziplinarität nicht. Ca. 70 v.H. der Studierenden entschieden sich für das Fachgebiet Betriebswirtschaftslehre im traditionellen Sinne, seien also an Interdisziplinarität nicht interessiert; die Lehrenden als Anbieter gäben dem nach. Er stellt nicht die Frage, ob sich hier eine ‚Koalition der Bequemen‘ gebildet hat, die den ganzen Fachbereich quasi monopolistisch lähmt. Stattdessen plädiert er dafür, dieses Ziel aufzugeben; er bewertet die Aufgabe des Zieles als Ende mit Schrecken.

Mit dieser geistig matten Einstellung kommt man nicht weit. 70 v.H. sind eine Menge, auch Masse. Und Masse ist bekanntlich der Inbegriff von Trägheit. Zugleich ist der bloße Hinweis auf die schiere Masse nie ein überzeugendes Sachargument. Mit dieser Einstellung könnte man z.B. auf die Idee kommen, die Straßenverkehrsordnung abzuschaffen, weil sich zu viele Verkehrsteilnehmer nicht dran halten. Mit dieser Haltung akzeptiert man das Verhalten derjenigen, die die Finanzkrise ausgelöst haben: Regeln stören nur, behindern das Erreichen des ökonomischen Eigeninteresses ohne Rücksicht auf die Folgen für andere. Ist das hinnehmbar? Wer mit dieser Haltung an gesellschaftliche Probleme herangeht, wird nie zu einer gesamtgesellschaftlich akzeptablen Lösung kommen. Er wird jeglichen Widerstand, auf den er stößt, zum Anlass nehmen, zu kneifen.

Auch im jetzigen Fachbereich Sozialöko-

nomie sind die Studierenden zu fachlich kompetenten, kritischen und politisch bewusst Handelnden in Beruf und Gesellschaft auszubilden. Die Absolventen sollen in der Lage sein, gesellschaftliche Verantwortung nach reflektierten Prinzipien der Vernunft wahrzunehmen. Nach wie vor gilt es, den traditionellen Dualismus von wissenschaftsferner Praxisausbildung und an praktischen Problemen uninteressierter Wissenschaft zu überwinden. Notwendig zu pflegen ist eine intensive Kommunikation und Kooperation zwischen den Studierenden und den Mitgliedern des Lehrkörpers über alle Fachgrenzen hinweg.

In Deutschland kann man immer noch Betriebswirtschaftslehre studieren, ohne mit ethischen Themen in Kontakt zu kommen. Warum wird dies im Fachbereich Sozialökonomie inzwischen auch geduldet? Wirtschaftsethik als Pflichtmodul lässt sich für alle über mehrere Semester in die akademische Lehre integrieren. An einzelnen bundesdeutschen Hochschulen ist dies Praxis. Ein Absolvent der Betriebswirtschaftslehre am Fachbereich Sozialökonomie müsste sich von traditionell ausgebildeten Betriebswirten zum eigenen Nutzen deutlich dadurch unterscheiden, dass er auch die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen seiner mikro-ökonomischen Entscheidungen kennt und weiß, dass er sie zu verantworten hat.

Wir alle wissen, dass Interdisziplinarität in den Naturwissenschaften schon längst selbstverständlicher eingeübt und praktiziert wird. In den Geisteswissenschaften

tut man sich deutlich schwerer. Ursächlich dafür ist die monodisziplinär ausgerichtete Hochschullehrerschaft, der die Hochschullehre häufig erkennbar lästig ist – eine miserable, respektlose Haltung gegenüber den Studierenden.

Es macht ja Mühe, über den eigenen akademischen Tellerrand zu schauen. Außerdem spielt weder die didaktische Fähigkeit in der Lehre noch das eigene interdisziplinäre oder fächerübergreifende Interesse des Bewerbers/der Bewerberin in den Berufungsverfahren eine gewichtige Rolle. Es ist also kein Wunder, wenn die Absolventen des Fachbereichs Sozialökonomie mit eindimensionaler Ausbildung abgespeist werden, sich aber auch abspesen lassen.

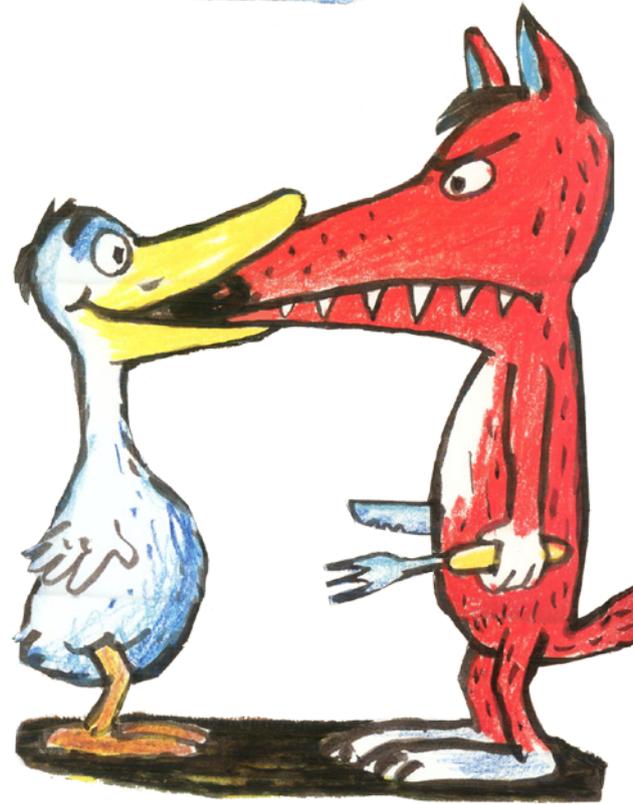
Daran wird sich so lange nichts ändern, solange sich die Studierenden am Fachbereich Sozialökonomie mit der monodisziplinären Kost zufrieden geben. Ändern wird sich daran erst etwas, wenn die Studierenden endlich dazu übergehen, öffentlich wirksam entsprechende Reformen zu verlangen. Es gibt genügend gesellschaftliche Probleme, an deren Lösung gemeinsam mitzuarbeiten alle vier Fachgebiete gefordert sind.

Jeder gesellschaftliche Fortschritt ist mit Kampf und Auseinandersetzung, schlicht mit Arbeit und Mühe verbunden. Auch das Uni-Leben ist ein Kampf. Also müht Euch. Kämpft für die Interdisziplinarität Eurer Ausbildung. Und: Werdet Sieger! ■

<sup>1</sup>Siehe: Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende, in: Magazin Ilvmp911, 8. Ausgabe/SOSE 2011, S. 31

*Anmerkung der Redaktion:  
Manfred Weichsel hat von 1963-1965 im 16. Lg. an der Akademie für Wirtschaft und Politik (später HWP) studiert. Danach hat er Rechtswissenschaft studiert und mit der großen juristischen Staatsprüfung abgeschlossen. Seine berufliche Laufbahn beendete er als Staatsrat beim Senator für Arbeit in Bremen. Er ist seit 2005 Mitglied des Vorstandes der GdFF.*

Trau dich!



# SOLIDARITÄT, MEHR ALS EIN SCHILLERNDER BEGRIFF

TEXT FSR

**W**ie jedes Jahr wurde auch zu Anfang des Wintersemesters eine Vollversammlung durchgeführt, auf der die bis dahin im Fachschaftsrat aktiv Tätigen über ihre Arbeit der vergangenen zwei Semester berichteten. Im Anschluss fand sich wieder eine offene Soli-Liste mit vielen weiteren bewegten Studierenden zusammen, um kurz darauf gewählt zu werden.

Der Fachschaftsrat Sozialökonomie ist die politische Interessensvertretung der Studierenden unseres Fachbereichs und Teil der verfassten Studierendenschaft. Hier haben wir die Möglichkeit uns zu organisieren, um unter anderem für die studentischen Interessen gegenüber der Universität und Politik einzustehen.

In der Praxis wollen wir die Problemaspekte von Bildung und Wissenschaft unter anderem in Arbeitsgruppen angehen. Allgemein möchten wir zur Realisierung einer demokratischen Hochschule und zu einer Studienreform für ein emanzipatorisches Studium beitragen.

Im Konkreten bei der Berufung von Lehrenden und den vermittelten Inhalten wollen wir uns einer Verflachung von Lehre und Forschung entgegen stellen (Studienreform & Qualität der Lehre), Lösungswege zur aktuellen Raumnot finden, in Konflikten zwischen Lehrenden und Stu-

dierenden vermitteln sowie für tutorielle Begleitungshilfen im Studium Anschlag geben. Aber last but not least der HWP-Party organisatorische Hilfestellung leisten.

In der Akademischen Selbstverwaltung beraten und koordinieren wir die studentischen Vertreter/innen unseres Fachbereichs vom Fakultätsrat bis zu den Fachbereichsgremien, wie den Berufungskommissionen, den Fachgebietsausschüssen oder dem Ausschuss für Lehre und Studium.

Wir setzen uns für den Erhalt unseres einzigartigen Studiengangs und des offenen Hochschulzugangs ohne Abitur ein, wehren uns gegen undemokratische Strukturen und erarbeiten Alternativen.

Wir bieten allen, die in diesem Sinne aktiv tätig sein oder andere Akzente setzen möchten, eine offene Plattform - mitarbeiten können also all jene, die im Fachbereich etwas bewegen wollen, ob ganz allgemein oder nur punktuell. Wir freuen uns auf euch! Doch auch wer uns einfach kennenlernen möchte ist herzlich zu den wöchentlichen Fachschaftsratssitzungen eingeladen - jeden Mittwoch ab 16:15.

Neben all diesen Aufgaben beraten wir euch natürlich auch gerne rund um die Themen Soziales und Studium. Wenn ihr also Fragen zu Kursen, Prüfungen oder ganz ande-

ren Dingen habt, dann kommt vorbei. Wer also Fragen hat oder mit uns in Kontakt treten möchte, ist herzlich in unseren Gremienraum und FSR-Büro eingeladen. Wir sind auch oft außerhalb der regulären Sprechzeiten „zu Hause“ in B.129 zu finden und freuen uns über euren Besuch.

Über unsere Aktivitäten und Sprechzeiten könnt ihr euch an unserem Schaukasten im HWP-Foyer informieren. Interessierte finden zusätzlich auf unserer Website ([www.fsr-sozoek.uni-hamburg.de](http://www.fsr-sozoek.uni-hamburg.de) und [www.hwp-netz.de](http://www.hwp-netz.de)) Einblick in unsere Arbeit. Dort könnt ihr euch auch aktiv an Diskussionen beteiligen, Kritik üben oder Verbesserungsvorschläge machen.

Wir legen Wert auf Transparenz und Fairness. Darum wollen wir alle Sitzungsprotokolle anonymisiert online stellen und im Schaukasten aushängen. Die namentlichen Protokolle könnt ihr im FSR-Büro einsehen. Datenschutz schreiben wir groß.

So viel für's erste von und zu uns. Doch wir haben auch eine Bitte an euch: Unterstützt und helft uns bei unserer Arbeit. Viele Probleme gehen uns alle an, schaut nicht weg, sondern engagiert euch gemeinsam mit uns für unseren Fachbereich. ■



# DAS KNALLHART – EINE AUSSENANSICHT

TEXT JONAS HAMMEL, TILMANN SEIFERT

Es gibt kaum noch Räume und Rückzugsorte auf dem Hauptcampus der Universität Hamburg, in denen sich das Studentendasein in seiner ursprünglichen Form noch entfalten kann. Eine zunehmende Kommerzialisierung des Campus-Lebens durch Werbebotschaften auf den Flachbildschirmen in den Mensen und unzähliger Promotion-Stände dubioser Finanzdienstleister vermitteln den Eindruck, als sei die Uni zu einer Konsummesse mutiert. Hinzu kommt die Tatsache, dass seit geraumer Zeit die Vermietung der universitären Räume an die Hamburg-Marketing GmbH abgetreten wurde; wohl aus finanziellen Gründen.

Von der Entwicklung bisher verschont geblieben ist das Café Knallhart in den Räumlichkeiten unseres Fachbereichs der Sozialökonomie. Wie das gallische Dorf bildet der seit 1987 von Studenten besetzte Raum mit den vielen alten Sofas, dem beliebten Kicker und der Tante-Emma-Kasse die letzte Bastion gegen die scheinbare Übermacht der Marketingstrategen. Hier ist es den Studierenden noch erlaubt, bei leiser Reggae-, Funk- oder „Ton Steine Scherben“ Musik mit dem so beliebten „Club-Mate“ Tee in der einen und der Lektüre in der anderen Hand, gemütlich in eines der vielen Couches zu versinken, innezuhalten und seinem hektischen Uni-Alltag durch Entschleunigung wenigstens für einen Moment Paroli zu bieten, ohne dabei der ständigen Befürchtung ausgesetzt zu sein, plötzlich von einem Promoter-Menschen eines Kreditinstituts dahingehend bedrängt zu werden, doch mal am Glücksrad zu drehen; es könnte ja der Hauptpreis winken! Doch warum erfährt das Café Knallhart unter vielen Studierenden an unserem Fachbereich so wenig Akzeptanz?

Und das, obwohl dieser Platz in seinem Charakter einzigartig ist, „einen Gegenpol zu Kommerz und Konkurrenz“ darstellt, wie es auf der Internetseite vom Café Knallhart treffend heißt.

Auch an den veganen, dabei immer liebevoll und lecker zubereiteten Hamburgern und Pasta-Gerichten oder selbstgebackenen Kuchen, die zu einem sehr fairen Preis angeboten werden, wird es wohl kaum liegen. Ebenso wenig das Verbot, Wurstbrote und andere tierische Lebensmittel im Knallhart zu verspeisen, kann nicht der Grund sein, warum so viele das Café meiden. Woran liegt es dann?

Es steht außer Frage, dass das „Knallhart“ sehr links-politisch ausgerichtet ist. Das belegen schon viele Plakate, die die Wände und Fenster schmücken; auf denen einerseits die übliche Klassenkampf-Polemik zu lesen ist, andererseits aber auf ernst zu nehmende Missstände wie etwa den „Hamburger Mietenwahnsinn“ oder die Fremdenfeindlichkeit aufmerksam gemacht wird. Es wird auch offen dargelegt, mit welchen politischen Hamburger Gruppen und sozialen Bewegungen sympathisiert und sich solidarisiert wird, wie etwa der „Zomia“- eine Initiative von Bauwagenbewohnern.

Das klingt zunächst alles sehr transparent, in Wirklichkeit hapert es aber an Offenheit und an Kommunikation nach außen. Zwar wirbt das Knallhart um Zuwachs und Mitgestaltung, gibt sich betont offen für neue Ideen und verweist auf basisdemokratische Prinzipien; pocht aber gleichzeitig auf ihren sogenannten „knallharten Grundsätzen“. Was sich hinter diesen Grundsätzen in Wahrheit verbirgt, weiß - abgesehen vom „knallharten“ Kern - so recht niemand. Inwieweit neue Ideen überhaupt erwünscht sind, ist ebenso fraglich. Das

schreckt viele außenstehende Studierende ab, was zur Folge hat, dass die Unterstützung für die eigentlich so wertvolle und einzigartige studentische Institution immer weiter nachlässt.

Wer vorgibt, basisdemokratisch zu handeln, darf andere Meinungen nicht ausschließen. Doch genau das tun die Leute vom „Knallhart“ mit der Akzentuierung ihrer „knallharten Grundsätze“, die wie ein Damoklesschwert über dem Freiraum schweben und innerhalb derer sich jeder unterordnen muss, der sich aktiv in die Mitgestaltung einbringen will. Das hat ehrlich gesagt wenig mit Demokratie zu tun.

Insofern wirft das die Frage auf, ob die Verantwortlichen des Café Knallhart überhaupt an Mitgestaltung interessiert sind oder viel lieber unter „Ihresgleichen“ bleiben wollen. Es mangelt an Kritikfähigkeit und an der Bereitschaft, andere Meinungen gelten zu lassen, die von ihren Grundsätzen abweichen. So ein ideologischer Starrsinn kann auf Dauer nicht funktionieren. Zwar wird es immer Mitstreiter geben, die sich von solchen Prinzipien einspannen lassen, andere werden dadurch aber direkt ausgegrenzt und abgeschreckt. Eine Akzeptanz unter den Studenten gewinnt man nicht durch ideologische Abschottung, sondern durch Kommunikation und Offenheit für Neues. Dazu gehört auch die Tolerierung Andersdenkender, auch wenn es manchmal schwerfällt. Das Café Knallhart sollte öfter in einen sachlicheren Dialog mit den Studierenden treten, seine Ziele klar formulieren und sich von seinen dogmatischen Fesseln lösen. Nur so kann diese hart erkämpfte universitäre Bastion, die gerade in Zeiten der Kommerzialisierung des Campus-Lebens einen so wichtigen und unersetzbaren Gegenpol darstellt, auch in Zukunft bestehen bleiben. ■



# DIE STUDIERENDEN ALS WERBETRÄGER ODER „WAS MACHT EIGENTLICH DIE UNI – MARKETING – GMBH?“

TEXT ARTUR BRÜCKMANN

**E**ine ganz normale Situation an einem ganz normalen Tag auf dem Weg zur Mensa.

„Du siehst so aus als könntest du ein Cabrio gebrauchen!“ - „Wer, ich?! Wieso sollte ich in Hamburg ein Auto brauchen?!“

...zwanzig Meter weiter...

„Ob meine Finanzen optimal optimiert sind? Welche Finanzen bitte?!“

...Ach so, ich bin aus Versehen im WiWi-Bunker gelandet...

Hilfe, jetzt wollen die mir auch noch Tüten voller Diät-Majonäse, „Promi“-Zeitschriften und 5-Gramm-Chips-Packungen andrehen. Als wäre irgendwem im letzten Moment eingefallen, den ganzen Werbe-Müll statt auf eine Deponie auf den Campus zu fahren, ihn dort in Papiertüten zu packen und an die Studis zu verteilen.

Viele können sich bestimmt selbst an eine

dieser Situationen erinnern, an einen dieser Momente in denen mensch sich fragt, wer zur Hölle diese Firmen eigentlich auf den Campus lässt. Und an dieser Stelle kommt die „Universität Hamburg Marketing GmbH“ (UMG) ins Spiel. Gegründet wurde dieses Unternehmen im Jahre 2002, um der Universität bei „der Durchführung von Maßnahmen, die dem Marketing, der Öffentlichkeitsarbeit sowie der Vermarktung von Werberechten der Universität Hamburg dienen“, behilflich zu sein, wie es im Gesellschaftsvertrag heißt. Die Idee entstand laut Aussage des Geschäftsführers Jochen Taaks, um Serviceleistungen für die Universität mit privatwirtschaftlicher Flexibilität bereitstellen zu können. So ist es z.B. arbeitsrechtlich um einiges leichter möglich, Angestellte am Wochenende oder spät abends einzusetzen oder diese in unterschiedlichen Aufgabenbereichen arbeiten zu lassen, als

dies im öffentlichen Dienst der Fall wäre. Doch die Rechtsform der „Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ (GmbH) birgt noch einen weiteren, ausschlaggebenden Aspekt für die Universität: Nach Abzug aller Kosten, die der laufende Betrieb inklusive Gehälter verursacht, fließt der Gewinn in den Haushalt der Gesellschaftseignerin, der Universität. Die UMG finanziert sich also komplett selbst und verursacht dadurch der Hochschule keine Kosten. Im Gegenteil, es stehen 20 zusätzliche Mitarbeiter/Innen zur Verfügung, die z.B. die Planung und Durchführung von Großprojekten der Universität organisieren (z.B. Universitätstage, Kinderuniversität), die Akquisition von Mitteln für universitäre Projekte bzw. Einrichtungen übernehmen und einen Alumni-Verein aufbauen. So weit, so gut.

Die andere Seite der Medaille besteht in der Tatsache, dass die Universität durch die

Schaffung dieser Firmenkonstruktion nun ein (finanzielles) Interesse daran hat, Räume, Flächen und nicht zuletzt uns Studierende selbst zu Geld zu machen. Je mehr Firmentagungen, „Microsoft“-Trucks oder Energy-Drink-Promo-Teams die Hochschule bevölkern, desto mehr Finanzmittel werden also in die Kassen der UMG und damit indirekt der Universität gespült. Dementsprechend wirbt die UMG auch auf ihrer Website, wenn sie über „ihre“ Studis in Richtung Unternehmen folgendes anpreist: „Sie gelten als Meinungsführer, setzen Trends und sind *zunehmend karriereorientiert* [Hervorhebung durch den Autor]. Gewinnen Sie die jungen Erfolgreichen schon heute als Ihre Kunden!“

WIE WIR SEHEN, IST DIE  
UNI MARKETING GMBH  
ALSO KEINESWEGS  
DIE REINKARNATION  
DES BÖSEN

und weiter heißt es: „Wir kennen unsere Universität und unsere Studierenden am besten. Nutzen Sie unsere Erfahrung und finden Sie den für Sie passenden Weg zu Ihrer Zielgruppe.“ Im Grundkurs BWL würde man das bestimmt eine „frühzeitige Kontaktaufnahme zwischen Konsument/Innen, zukünftigen Angestellten und Produzent/Innen zur Implementierung eines langfristigen Vertrauensverhältnisses“ nennen. Weniger betriebswirtschaftlich vorgeprägte Menschen könnten der vulgären Meinung sein, hier würde die Universität fernab ihres Auftrages, Forschung, Lehre und Wissenschaft sicherzustellen, die Student/Innen an profitgeile Unternehmen verkaufen.

Doch jenseits solch ketzerischer Verleumdungen lässt die UMG lieber Zahlen für sich sprechen. So wurden in den letzten drei Jahren insgesamt 305.859,01 € an Gewinn für die Hochschule generiert.

Auch so böse Gerüchte wie z.B., dass die UMG externen zahlenden Kund/Innen den Vorzug vor studentischen Gruppierungen à la Greenpeace, „Studierende für Hundebabys“ & Co. bei der Raumvergabe erteilt, sind pure Majestätsbeleidigung, da es hierfür strikte Vergabekriterien aus dem Präsidium gibt, die Unternehmen in der Uni-

Hierarchie ganz unten sehen. Und sogar der besonders schlimme Vorwurf, die Uni Marketing GmbH habe während der Audimax-Besetzung 2009 die deutsche Krebshilfe abzocken wollen und fast für eine Absage des Charity-Konzertes gesorgt, muss an dieser Stelle ausgeräumt werden. Die Streikenden wurden nämlich von den Organisator/Innen der „Neuen Apostolischen Kirche“ an der Nase herum geführt, sodass diese mit Erlaubnis des Plenums das Konzert veranstalten konnten und zwar ohne auch nur einen Cent Miete bezahlen zu müssen. Denn der Vertrag wurde aufgrund der Unmöglichkeit durch die Besetzung rechtzeitig im Voraus von der UMG gekündigt und Mietzahlungen dadurch obsolet. Dem Plenum wurde allerdings die Mär von der unbarmherzigen Uni Marketing GmbH aufgetischt, die die Miete auch ohne Konzert verlangen würde und so Stimmung gegen die UMG gemacht. Wie wir sehen, ist die Uni Marketing GmbH also keineswegs die Reinkarnation des Bösen in netter Vilengedend, kein Monster, das gerne kleine Kinder verspeist. Was sie hingegen ohne Zweifel darstellt, ist ein weiterer Schritt in Richtung vollständige Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes. Wir sollten uns dagegen wehren, dass jeder Raum,



jede freie Fläche und jeder Zugang zu „Zielgruppen“ dem Zwang zu finanzieller Verwertung unterworfen wird. Vielleicht ist es ja auch ein ganz eigener Wert, mal entspannt in die Mensa gehen zu können, ohne auf dem Weg dahin die permanenten Konsumverheißungen im Rücken zu haben, die uns im Alltag schon allgegenwärtig genug schönere Haare, sexuelle Anziehungskraft und mehr Selbstbewusstsein in Form ihrer Produkte versprechen. Gerade in einer Gesellschaft, in der wir meinen, unsere Identität zum großen Teil durch Konsumartikel formieren zu müssen, kann uns ein solcher kommerzfreier Raum eine bessere Möglichkeit bieten, zu fragen, was wir wirklich wollen und brauchen, und dann Strategien für gesellschaftliche Veränderung zu entwickeln. ■

# MITBESTIMMUNGSWELT

TEXT DANIEL FRIEDRICH

**A**ls er am Morgen seinen Laptop aufweckte, um sich einen Überblick des nächtlichen E-Mail Verkehrs zu verschaffen, wusste er schon, dass heute ein ganz besonderer Tag wird. Sein digitaler Kalender mahnt ihn zur Eile. Das sofort mit lautem Piepsen erscheinende Ereignis erinnert ihn daran: Vorbereitungen um 09.00 Uhr, Ort: VMP9, Kalender: Gutes tun; in 70 Minuten. Die Zeit ist perfekt abgestimmt, kurzes Frühstück, Bad und ab in den HVV. Der Weg zur UNI ist eine tägliche Routine, auch die Werbung auf dem Weg hat er schon verinnerlicht. Ein kurzer Aufreger wegen des immer noch nicht überklebten Plakats, voller Sexismus und Frauenfeindlichkeit aus dem Schröder Ministerium, über das er sich schon letzte Woche beschwert hatte. Doch endlich kommt sie näher, die Pforte der Bildung. Der Zugang zum Entwicklungszentrum für die zukünftige Gesellschaft. Auf dem Weg wird noch

kurz mit den Kommiliton\*innen über den anstehenden Tag geschnackt. Heute ist ein ganz besonderer Tag. Es werden die neuen Professor\*innen gewählt. Im Jahr zuvor, sind leider drei der Mitbegründer der ehrwürdigen Hochschule für Zukunft, trotz Wirtschaft und Politik, kurz HZWP, mit 60 Jahren in den verdienten Ruhestand gewechselt. Rund 50 Studierende sind in einer spannenden Wahl aus den 600 Vertrauensmenschen ausgewählt worden. Sie sind stimmberechtigt, heute mit den anderen Statusgruppen zusammen die neuen Professorinnen und LfbA's zu wählen. Aber sie sind nicht alleine, alle Kommiliton\*innen sind da, einige haben sogar im Hörsaal geschlafen, um gute Plätze zu haben. Den wie früher im Fernsehen, bei Nationalstaat sucht Opfer zur Ausbeutung, auch DSDS genannt, einem lange Zeit populären Format, entscheidet das Publikum mit, wer den zukünftigen Generationen von Studierenden Gründe für Kritik liefern darf. Die

weltweit führenden Wissenschaftler aus den ausgeschriebenen Disziplinen haben sich beworben, doch pro Disziplin sind nur die besten fünf in die Live Vorlesung gekommen. Für ihn ist schade, dass einer seiner Lieblingsforscher schon im Recall for Papers ausgeschieden ist. Doch dafür sind die Kandidaten, die es geschafft haben umso hochkarätiger. In der Vorbereitung im kleinen Hörsaal, in den die 200 Stimmberechtigten locker passen, wird noch mal kurz das Election-Tablet erklärt. Dann gehen alle Statusgruppen in den ihnen zugewiesenen Turm, aus den vier Portalen der Disziplinarität werden sie einziehen, in den Hörsaal der Interdisziplinarität. Das Herz der HZWP. Unter großem Jubel, in einer feierlichen Prozession ziehen die gewählten Vertreter in den großen Hörsaal, der alle 3000 Mitglieder der Hochschule fasst. Das Procedere kennen alle von der monatlichen Vollversammlung, doch bei den Wahlen ist alles anders...

*Daniel Friedrich, der Autor der Kurzgeschichte: Kurz und knapp zu Zukunft, Demokratietheorie und studentischer Mitbestimmung*

T: Wie kam diese Kurzgeschichte zu Stande?

D: In meinen Augen ist es wichtig, demokratische Prozesse heutzutage nicht als das Ende der Geschichte zu betrachten. Für mich ist es wichtig, eine Perspektive zu haben. Deshalb habe ich in das Bild unseres Fachbereichs eine Perspektive der Demokratie eingebaut. Ich bin der Meinung, dass die UNI der Ort sein sollte in dem die Zukunft gedacht wird. Nicht irgendwelche scheinbar effektive, ökonomische Regeln auf Bildung angewendet werden. Durch die Entfremdung des Studiums wird nur der Status quo in unserer krisenhaften Gesellschaft aufrechterhalten.

T: Was sollten Studierende deiner Meinung nach tun, um sich deiner Vision anzunähern?

D: Spaß haben. Spaß am Mitreden und das immer und überall. Ich bin an den Fachbereich Sozialökonomie gekommen, weil es mir im Betrieb Spaß gemacht hat, mitzubestimmen, wohin der Kurs geht. Es mag anstrengend und fremd wirken, aber was

man aus einem Engagement in jeder Art von Mitbestimmung mitnehmen kann, ist etwas, das jeder Mensch für sein Leben gebrauchen kann.

T: Wo siehst du die Zukunft der akademischen Selbstverwaltung der Studierenden?

D: Ich bin ein Verfechter der Viertelparität. Alle Interessengruppen sollten mit gleich vielen demokratisch gewählten Vertretern in den Gremien sitzen. Meiner Meinung nach muss der Zwang der Professorenmehrheit in allen Gremien gebrochen werden. Das Minimum ist dabei, dass TVP, WiMis und Studenten zusammen ein höheres Stimmgewicht als die Professorinnen haben.

T: Es gibt immer wieder Streitigkeiten über die Demokratie an der UNI, was ist deine Meinung dazu?

D: Ich kann die Proteste gegen die „flache“ Hierarchie der UNI Demokratie ohne Zögern unterstützen. Ich halte die aktuelle Struktur für nicht tragbar. Weil in meinen Augen an den UNI's in Deutschland echte, kleinteilige Demokratie gelebt werden muss. Der erfolgreiche Weg in Deutschland aus der Krise von 2008 war nur dank der guten und langfristigen Arbeit der Betriebs-

räte möglich. Natürlich in Zusammenarbeit mit den Einheitsgewerkschaften. Dieses Erfolgsmodell ist aber auch nicht vom Himmel gefallen. Deshalb sehe ich gerade die Studierenden an der ehemaligen Akademie für Gemeinwirtschaft in der Pflicht, für mehr Demokratie an der UNI zu kämpfen.

T: Wie könnte so ein Kampf für mehr Mitbestimmung aussehen?

D: Ein sehr einfacher Einstieg wäre, sich die Berufungsvorlesungen unserer neuen Lehrenden anzuschauen und so viel Stimmung wie möglich zu machen. Außerdem freue ich mich über alle, die einfach mal so in die Sitzung des Fakultätsrates kommen. Genauso wie ich mich über jede Art von studentischer Initiative freue. Mein Tipp ist: Einfach mal nicht alles hinnehmen, sondern „Fresse auf und selber machen“.

Der Autor der Kurzgeschichte ist Daniel Friedrich, unser studentischer Vertreter des Wahlkreis VMP 9 im Fakultätsrat. In einem kurzen Interview hat sein Kollege Thomas Höhn ein Paar seiner Ansichten in erfahrung gebracht.

# STREITSCHRIFT GEGEN STREIK

TEXT CLAUDIA RANFT

**W**er am 04. April 2005 das Studium am damaligen Department für Wirtschaft und Politik aufgenommen hat, kann die HWP nur noch vom Hörensagen kennen. Ein vergleichsweise kurzes CDU-Intermezzo im Hamburger Rathaus (2001 bis 2010) hatte ausgereicht, um der vielgehassten und sagenumwobenen „linken“ Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik, ehemals Hochschule für Wirtschaft und Politik, ursprünglich Akademie für Gemeinwirtschaft den in konservativen Kreisen so lange ersehnten Garaus zu machen. Die gefürchtete Kaderschmiede der Gewerkschaften war abgeschafft, auch wenn das mit der „linken Kaderschmiede“ damals schon eher geliebtes Feindbild bzw. nostalgisch gepflegtes Selbstbild denn gelebte Wirklichkeit war. Heute heißt das, was übrig blieb, Fachbereich Sozialökonomie – einer von Vieren an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. An diesem Fachbereich also streiken die Studierenden immer einmal wieder – letztes Mal im Juni 2011, mit einem Feuerwerk an kreativen, manchmal lustigen, auf jeden Fall ungewöhnlichen Ideen und meist mit nachvollziehbaren bildungspolitischen Forderungen an die Fakultäts- oder Universitätsleitung bzw. den Hamburger Senat. Und, nicht zu vergessen, sehr gerne im Sommer. An einen Winterstreik kann ich mich auf jeden Fall nicht erinnern, und ich bin dieser Institution seit dem Wintersemester 1999/2000 innig verbunden. Doch zum Streik selbst: Die im Rahmen der Protestaktivitäten regelmäßig abgehaltenen „Vollversammlungen“ zeichnen sich dadurch aus, dass sie zu Beginn im aus allen Nähten platzenden Hörsaal im Von-Melle-Park 9 stattfinden – der Raum ist für ca. 350 Personen ausgelegt, und zu Anfang sind, sagen wir mal, 550 hinein gequetscht. Das dürften um die 17, 18% der gesamten Studierendenschaft sein, mit abnehmender Tendenz, je länger der Streik dauert. Die Studierenden der Fachbereiche BWL, Sozialwissenschaften und VWL sind daran nicht nennenswert beteiligt, sie haben ihre eigenen „Baustellen“ (wenn überhaupt). Relativ schnell sind viele Studierende des Fachbereichs Sozialökonomie so weit, dass sie einfach (wie die restlichen 82% von Anfang an) zu Hause bleiben und dort lernen. Oder sie setzen

sich in Lerngruppen in die Bibliothek, weil sie es sich zum Beispiel als Gaststudierende gar nicht leisten können, dieses Semester zu verlieren (es gibt durchaus Studierende, die den Abschluss eines Kurses um ein Semester verschieben müssen, weil sie wegen des Vorlesungsausfalls ihr Referat nicht halten können). Oder aber sie nutzen die durch den Streik gewonnene Zeit für vermehrte Erwerbsarbeit. Der Sache ist damit zwar nicht gedient, aber der Streik ist im Grunde ja auch unproduktiv und fällt niemandem groß auf – außer den unmittelbar Betroffenen in Studium, Lehre und Verwaltung. Die anderen Fachbereiche der WiSo-Fakultät werden nämlich nicht bestreikt, dort läuft der Vorlesungsbetrieb unvermindert weiter. Wer dort an einem Protestmarsch teilnehmen möchte, macht das natürlich und lässt sicherlich auch mal die ein oder andere Veranstaltung ausfallen, um bei Planungstreffen oder ähnlichem dabei zu sein, aber im Großen und Ganzen kommt das Studium nicht wirklich zu kurz. Manche Sozialökonomie-Lehrende kümmern sich auch einfach – oftmals auf Wunsch ihrer Studierenden – um Räume in anderen Universitätsgebäuden und verlegen ihre Lehre dorthin. Wie auch immer reagiert wird, Leidtragende sind am Ende nur die Studierenden. Schließlich stehen sie heute unter einem ganz anderen Druck als noch vor, sagen wir einmal, fünfzehn Jahren. Was ist die Universität heute anderes als eine durch die öffentliche Hand subventionierte Ausbildungsstätte der Wirtschaft? Der Raum für sinn- statt gewinnorientierte Forschung und Lehre ist eng, die Luft für quer oder gar selber denkende Menschen dünn geworden. Das wäre doch ein lohnenswertes Feld für fachbereichsinternes Engagement! Schließlich fehlt dem Fachbereich Sozialökonomie nach wie vor ein überzeugendes, von allen seinen Mitgliedern vertretbares inhaltliches Konzept, das berühmte „Alleinstellungsmerkmal“. Es soll bei uns mittlerweile Lehrende geben, die „linke“, international anerkannte und renommierte Wissenschaftler/innen als „in wissenschaftlichen Arbeiten nicht zitierfähig“ monieren. Die betroffenen Studierenden scheuen sich davor, es publik zu machen aus Angst um ihre Note. Allerdings kenne ich den Fall nur aus dritter Hand. Sollte es wirklich stimmen, dann schreit das doch nach Gegenwehr! Hier wäre zum

Beispiel die kämpferische Solidarität eines AStA oder Fachschaftsrats angebracht (eines FSR, der, nebenbei bemerkt, vielleicht endlich einmal begreifen könnte, dass es die HWP nicht mehr gibt, nicht mehr geben kann und mit Sicherheit nie mehr geben wird). Mit einer möglichst langfristigen, gut geplanten Kampagne zur Schärfung des sozialökonomischen Profils aus studentischer Sicht, die auch nicht durch die normale studentische Fluktuation (irgendwann machen alle ihren Abschluss!) aus dem Tritt gebracht werden kann. Denn gegen solche Entwicklungen hilft leider kein Streik, nur Beharrlichkeit und gute Argumente.

Mit einem Streik schneiden sich die Studierenden schlicht und ergreifend einfach nur ins eigene Fleisch. Es glaubt doch niemand ernsthaft, dass die Studiengebühren abgeschafft wurden, weil der Fachbereich Sozialökonomie fast einen Monat lang (!) lahm gelegt war. Eine nachhaltige öffentliche Aufmerksamkeit wird meines Wissens – über das Zementieren des Vorurteils „alles faule Studierende!“ hinaus – mit einem Streik jedenfalls nicht generiert. Nur eine Menge Arbeiterschwermis, auch und gerade fachbereichsintern. Ein Streik stört administrative Dienstwege empfindlich, und die meisten Streikbegeisterten können sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen, was sie anrichten.

Ich halte Streik für so ziemlich das allerletzte geeignete Mittel, hochschulpolitisch etwas zu bewirken, zumal es nicht mehr darum geht, innerhalb einer kleinen, autonomen Universität etwas durchzusetzen, sondern um vielleicht lästige, aber ganz bestimmt nicht bedrohliche Flohbisse am trägen Körper der hamburgischen Bildungspolitik. An diesem großen Rad wird der kleine Fachbereich Sozialökonomie wenn überhaupt, nur indirekt drehen können – siehe oben. In diesem Sinne – und ganz besonders in meiner Funktion als Sekretärin eines Professors und Mitarbeiterin im Geschäftszimmer VWL Sozialökonomie – wünsche ich mir nie wieder Streik. Streit von mir aus, konstruktiven. Aber keinen Streik. Der nervt nur. Gewaltig. ■

Mitglied werden!  
Anmeldung unter [www.gdff.de](http://www.gdff.de)



Gesellschaft der Freunde und Förderer des  
Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V.

## Mitglied werden in der GdFF

**Warum lohnt es sich, Mitglied der GdFF – Gesellschaft der Freunde und Förderer des Fachbereichs Sozialökonomie (vormals HWP) e.V. zu werden, obwohl die HWP als Fachbereich Sozialökonomie in die WiSo-Fakultät der Universität Hamburg eingegliedert wurde?**

- Sie helfen mit, das bewährte interdisziplinäre und praxisbezogene Studienmodell der früheren HWP auch unter veränderten institutionellen Bedingungen zu erhalten. Sie tragen dazu bei, den offenen Hochschulzugang über eine Aufnahmeprüfung, was immer Markenzeichen der HWP war, zu bewahren.
- Mitglieder der GdFF sind vor allem Absolventinnen und Absolventen der HWP und ihrer Vorgängereinrichtungen, aber auch Studierende, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler am

neuen Fachbereich sowie anderer Universitäten und Beschäftigte aus den Bereichen Technik und Verwaltung des Fachbereichs. Darüber hinaus unterstützen zahlreiche weitere Personen und Institutionen die GdFF durch ihre Mitgliedschaft.

- Die Gdff will das vorhandene Netzwerk weiter ausbauen. Dazu dienen die regelmäßigen Mitgliederbriefe sowie Newsletter an alle Mitglieder, die diese Form der Kommunikation bevorzugen. Der Kontakt zur ehemaligen HWP, dem Fachbereich Sozialökonomie in der Fakultät für Wirtschaft und Sozialwissenschaften, bleibt dadurch bestehen und kann für ein persönliches und berufliches Netzwerk genutzt werden.



+++ Mitmachen +++ Mitschreiben +++ Mitgestalten +++ Mitreden +++ Mitfotografieren +++ Mitlachen +++

**wmp9** GESTALTEN – MACH' MIT!

*Kreativer Kopf, kritischer Geist oder guter Beobachter - eure Meinungen, Ideen, Fotos, Dozentensprüche ... sind bei uns immer gern gesehen!*

*Findet uns auf Facebook!*